

**Vergißmeinnicht**  
**1907**

8 (1907)

---

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der  
Trappisten-Mission, Mariannhill, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Zahlungen und Sendungen  
sind zu richten an:

Frater Edmund Küpper O. C. R.



Vertretung der Mission Mariannhill  
in Köln a. Rh., Salzmagazin 40.

25. Jahrgang.

Nº. 8.

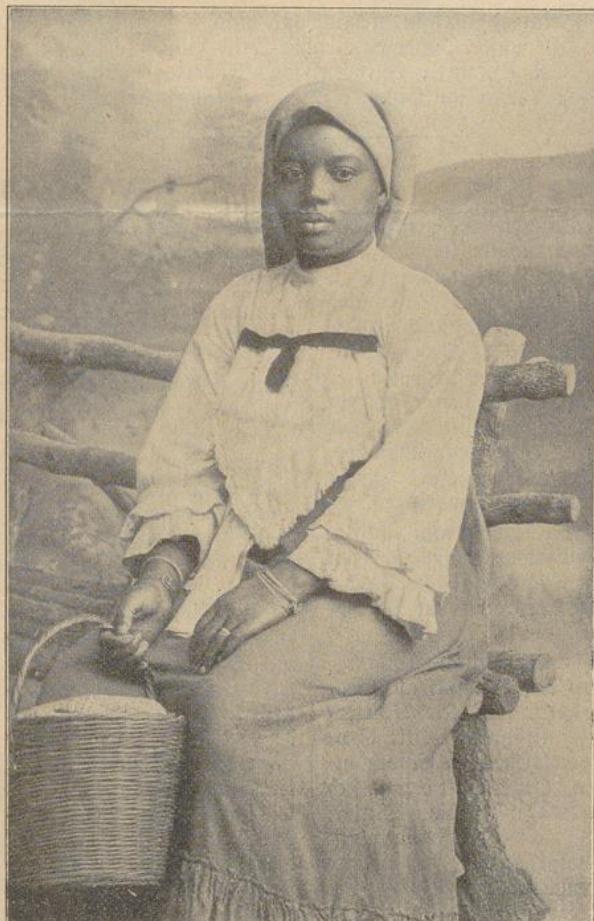
Erscheint monatlich  
und kostet  
pro Jahrgang  
Mr. 1.50,  
direkt franko zu-  
gelandt oder von  
unsern Befördern  
bezogen.

Überzahlungen  
im Interesse der  
Mission  
sind willkommen.

Wohltätern wird  
das Vergißmeinnicht  
gratis zugesandt.

Wer diese Zeitschrift  
bestellt, tut gleich-  
zeitig ein gutes  
Werk zu  
Güsten der armen  
Neger in Afrika.

Bestellungen  
auf das  
Vergißmeinnicht  
geschehen am ein-  
fachsten auf dem  
Abschnitt der  
Postanweisung.



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Christliche Kaffernfrau.

Köln a. Rh.  
August 1907.

Der Reinertrag  
dieser Zeitschrift  
wird nur für  
Missionsszwecke,  
für die Ausbreitung  
unserer heiligen  
Religion ver-  
wendet, weshalb  
der hl. Vater  
Pius X. zu wieder-  
holtenmaßen allen  
Wohltätern  
unserer Mission  
seinen apostolischen  
Segen erteilt hat.

Beförderer des  
Vergißmeinnicht  
werden an allen  
Orten gesucht.

für die Abonnenten  
des Vergißmeinnicht  
als Wohltäter  
unserer Mission  
werden täglich in  
der Abteikirche zu  
Mariannhill  
2, oft 3 hl. Messen  
gelesen



Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Abteikirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

### Mariä Himmelfahrt.

Wer ist die Herrliche, klar wie der Mond,  
Die droben auf glänzender Wolke thront?  
Die über 's Sternenreich schwinget sich auf,  
Hell wie die Sonne im strahlenden Laut?

Es ist Maria, die Jungfrau rein,  
Sie geht nun zur himmlischen Glorie ein,  
Mit Leib und Seele schwebt sie empor,  
Umringet von jubelnder Engel Chor.

Zum König des Himmels senkt sie den Flug,  
Den einst sie als Kindlein am Herzen trug,  
Schon ruht ihr entgegen von seinem Thron,  
Ihr einziger Geliebter, ihr göttlicher Sohn.

„Komm, meine Taube, und eile zu mir,  
Du Matellose, Du himmlische Zier!  
Dir ist die herrlichste Krone bereit,  
Nun herrsche mit mir in Ewigkeit!“

Maria, Königin, lieblich und mild,  
In unseren Herzen strahle Dein Bild,  
Sei Du unser Leistern, schönste der Frau'n,  
Bis wir im Himmel Dich ewiglich schau'n!

Und nun durchbrauset ein Lobgesang  
Die Hallen des Himmels mit lieblichem Klang,  
Der rollenden Sphären leuchtender Kreis,  
Erklingt zu der Herrlichen Ehr' und Preis.

Und immer höher die Klangslut schwollt,  
Hinauf, wo der Born aller Schönheit quillt;  
Dort bringet der Engel unzählige Schar,  
Ein Loblied der himmlischen Königin dar.

Und durch die Räume des Himmels hallt,  
Ein Grüßen, das unten auf Erden erschallt,  
Das aus dem gläubigen Herzen sich ringt,  
Wo immer ein Aveglöcklein erklingt.

Wo immer ein Herz verlassen steht,  
Wo ihr zu Ehren ein Kirchlein steht,  
Da ist zu helfen sie gern bereit,  
Maria hilft immer, zu jeder Zeit.

### Über Land und Meer.

Die eigentümlichen Verhältnisse unseres von Rom, der Metropole des christlichen Erdkreises, so weit entfernten Klosters, die Mission mit ihren mannigfachen Bedürfnissen ic. ic. nötigen unsren Ehrw. Vater Administrator beinahe alljährlich zu vielen und großen Reisen. Gewiß weilt wohl der wahre Ordensmann am liebsten im stillen Kreise der Seinen, doch weiß er auch darauf zu verzichten, sobald ein höheres Gut in Frage steht. Mußte doch schon unser großer Vater, der hl. Bernard, dieses Ideal eines Eisterziensemönches, im Interesse der Kirche beinahe die Hälfte seines Lebens außerhalb der geliebten Klostermauern zubringen.

Im Nachstehenden erlauben wir uns nun, unsren geehrten Lesern eine kurze Schilderung der leßtjährigen großen Reise unseres geliebten Obern zu bieten, so wie er uns dieselbe nach seiner Rückkehr persönlich im Kapitelsaal erzählte.

Wie schon früher berichtet, reiste Abt Edmund Obricht am 16. August 1906 von Mariannhill ab. Sein nächstes Reiseziel war Citeaux, das alte Mutterhaus unseres Ordens, woselbst alljährlich Mitte September das Generalkapitel des reformierten Eisterzienser-Ordens stattfindet. In seiner Gesellschaft befand sich außer seinem Sekretär, Rev. Father Fabian Dutter, O. C. R., dem nunmehrigen Prior von Mariannhill, auch der Apostol. Vikar von Natal, Msgr. Dr. Heinrich Delalle, O. M. I. Mit Freuden begrüßten die beiden Prälaten die schöne Gelegenheit, die sich ihnen während der dreiwöchentlichen Seefahrt von Durban nach Southampton bot, um eine Reihe wichtiger Fragen unseres Klosters, der Mission und des kirchlichen Lebens in Südafrika überhaupt in aller Muße zu besprechen. Welch hohe Stütze Bischof Delalle auf Mariannhill

und seine Mission hält, bezeugt auch der Umstand, daß er persönlich einer Sitzung des Generalkapitels in Citeaux beiwohnte, woselbst er viel Lobliches über die Missionstätigkeit der Trappisten in seinem Bistum sprach, und im Verein mit unsrem Ehrw. Vater Administrator alle Interessen unseres Hauses aufs wärmste vertrat.

Kurz nach Beendigung des Generalkapitels eilte P. Administrator, einem speziellen Rufe des Kardinals Gotti, des bekannten Präfekten der Propaganda folgend, nach Rom, wo er fünf Tage verweilte und während dieser Zeit jeden Abend eine längere Audienz beim genannten Kardinal hatte. Es handelte sich dabammtlich um die endgültige Regelung verschiedener Punkte in den Konstitutionen unserer Missionsschwestern, deren kirchliche Approbation eben in Schwung war.

Am Schutzenfest, den 2. Oktober 1906, erhielt er sodann eine Audienz beim hl. Vater selbst, der ihm mit außerordentlicher Liebenswürdigkeit, wie ein Vater den Sohn, empfing. Seine Heiligkeit erinnerte sich noch lebhaft an die früheren Audienzen und zeigte sich betreffs der Mariannhiller Mission in allem wohl informiert. Zum Zeichen seines besonderen Wohlwollens approbierte er mit Freuden den Mariannhiller Messbund (siehe Vergißmeinnicht Nr. 1 1907), und verlieh unsrem Ehrw. Vater die Vollmacht, die Kreuzherren-Rosenkränze zu benedizieren und mit den bekannten großen Ablässen zu versieben. Letzteres war ein ganz außerordentliches Privileg, und erst im Laufe der letzten Monate gab Papst Pius X. der Ritenföderation die Vollmacht, einzelne würdige Priester mit dieser seltenen Befugnis zu betrauen.

Von Rom ging es nach unsren Prokuraturen in Linz und Würzburg, wo es ebenfalls eine Reihe

## Peter der Nesträuber.



Petern sind die dummen Streiche  
Sportliche Liebhaberei;  
Hat er sie nicht angezettelt,  
Sicher war er doch dabei.

Aepfel mauft er aus dem Garten,  
Eier aus dem Hühnerhaus,  
Und im Busch die Vogelnester  
Spürt er auf und nimmt sie aus.

Keine Strafe wollte helfen —  
Peter war schon zu verderbt —  
Bis ihn eine Rabenmutter  
Gründlich einmal durchgegerbt.

Peter freiste schulekneidend  
Nämlich g'rad' umher im Forst,  
Da bemerkst er auf 'ner Richte  
Junge in dem Rabenhorst.

Oben war er wie 'ne Käze,  
Wo er schnell die Jungen nahm,  
Als mit wütendem Gefräuze  
Schon die Rabenmutter kam.

Sie riß Peters Zippelmütze  
Ihm zuerst herab vom Schopf,  
Und mit Krallen und mit Schnabel  
Ging es dann an seinen Kopf.

Wie er da herabgekommen  
Ist von jenem hohen Baum,  
Bleib für Peter viele Wochen  
Ein erschreckend böser Traum.

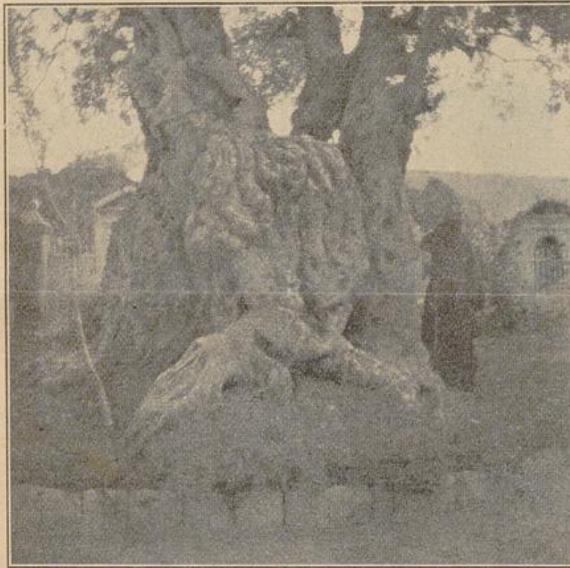
Doch hat ihn das so gebessert,  
Dass er's nimmermehr vergißt  
Und er schon in der Schule  
Einen 'raufgekommen ist.

Und wenn er jetzt, alten Sinnes,  
Ist zu einem Streich bereit,  
Darf nur wo ein Rabe krächzen,  
Gleich packt ihn die Artigkeit.  
Heinrich Bäcker.



tiefe einschneidender Fragen zu lösen gab, von da über Köln, Meß und Trier nach Heilig-Blut in Holland, dem nunmehrigen Noviziat und Mutterhaus unserer Schwestern-Kongregation. In Köln traf Abt Obrecht mit drei Missionsbischöfen der Väter vom hl. Geist zusammen. Es waren das Msgr. Adam, Apostol. Vikar von Gabon an der Westküste, Bischof Emil Allgeyer, der langjährige Freund unseres Hauses, und Msgr. Vogt, der kurz zuvor in Knechtsteden konsekrierte Apostol. Vikar von Mittel-Sanibar mit dem Bischofssitz Bagomoho in Deutsch-Ostafrika.\*)

Ende Oktober schiffte sich unser Chr. Vater nach Gethsemani in Kentucky, Nordamerika, ein, dessen Abt er noch immer ist. Beinahe zwei Jahre — einen kurzen Besuch im November 1905 abgesehen — war er nun infolge der Administratur Mariannhills von diesem seinem Kloster abwesend gewesen, und nun kam er im Namen des Hochwürdigsten P. Generals mit



Aus den Mitteilungen der deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1906.

Olebaum im Garten Gethsemane.

Obiges Bild zeigt einen der Olebäume im Garten von Gethsemani in Jerusalem. Es befinden sich im Garten 7 solcher Bäume (die 2 stärksten haben 8 Meter und 11 Meter im Umfang), 9 Cypressen, 1 Pfefferbaum und 1 Gleditschia. Die Olebäume sollen angeblich noch aus der Zeit Christi stammen, nach einer andern Version hätten die Kreuzfahrer die betreffenden Bäume bereits abgestorben, aber mit Wurzelausschlag versehen, vorgefunden, aus welch letzterem sich die heute lebenden Bäume entwickelt hätten.

dem in der Geschichte unseres Ordens wohl einzig stehenden Auftrag, in seinem eigenen Kloster die reguläre Visite vorzunehmen. Er entsiedigte sich auch dieser Pflicht mit der ihm eigenen Gründlichkeit und

\*) In den Diözesen Trier und Meß aber suchte er im Einvernehmen mit den dortigen hochwürdigsten Herren Bischöfen eine kleine Niederlassung zu gründen, die eventuell als Probehaus für unsere Postulanten dienen könnte. Der Nutzen eines solchen Hauses, in dem Jünglinge und Männer von erprobter Tugend für den schönen Doppelberuf eines Missionärs und Ordensmannes eine entsprechende Ausbildung finden könnten, liegt auf der Hand. Leider konnte bis zur Stunde noch kein allseitig geeigneter Platz hiesfür ausfindig gemacht werden. Möge uns die göttliche Besehung in dieser hochwichtigen Sache bald das Rechte finden lassen!

Energie und bestimmte in einer ausführlichen Visitenkarte die Punkte, die ihm einer Korrektur und Neuordnung bedürftig erschienenen.

Die Seereise von Le Havre nach Newyork war infolge interessant, daß sich sieben kathol. Priester — außer Abt Obrecht drei Oblaten- und drei Kapuziner-Priester — und fünfzehn Missionsschwestern auf dem gleichen Schiff zusammenfanden. Am Feste Allerheiligen fand sogar in einem schönen, geräumigen Saal ein kleines Pontifikal-Mitstall wobei 45 hl. Kommunionen ausgeteilt wurden. Sämtliche kathol. Passagiere und auch viele protestantische wohnten mit Freude und sichtlicher Andacht dieser auf einem Dzeandampfer gewiß äußerst seltenen Feier bei.

So schön dieser Gottesdienst am Allerheiligenfest war, so ernst und traurig war ein Ereignis, das am darauffolgenden Allerseelentag wie ein Lebendiges Momento mori alle Anwesenden aufs tiefste erschütterte. Es befand sich nämlich auf dem Schiffe ein mexikanischer Arzt, der von seiner Regierung nach Europa geschickt worden war, um Spezialstudien über die sogenannte Schlafkrankheit zu machen. Er kehrte eben wieder nach Amerika zurück, wo ihn Frau und Kind schon im Hafen von Newyork erwarteten. Am Abend des Allerheiligenfestes gab der junge, rüstige Mann, dem man von einer Krankheit absolut nichts ansah, in heiterer Gesellschaft eine praktische Anleitung, wie man in zweifelhaften Fällen sicher konstatieren könne, daß bei einem Menschen der Tod wirklich eingetreten sei. Und siehe, am nächsten Morgen fand man ihn im Bett tot, und mußte seine Instruktion an ihm selbst erproben werden.

Am 3. November kam Abt Obrecht in seinem Kloster Gethsemani an, nahm, wie gesagt, die reguläre Visite vor und widmete sich auch sonst mehrere Wochen hindurch mit voller Hingabe dem materiellen und geistigen Wohle seines Klosters.

Seine Vollmacht, Kreuzherr-Rosenkränze weihen zu können, war inzwischen durch einige amerikanische Zeitungen bekannt geworden, und nun kamen von allen Enden und Ecken Nord- und Mittelamerikas großzügige Sendungen von Rosenkränzen an, an manchem Tag gegen 30 Kisten voll. Der Prior des Klosters schrieb dem Chr. Vater später nach Europa, daß auch nach seiner Abreise noch viele Kisten Rosenkränze gekommen seien, die sie nun alle unbenediziert returnieren mußten.

Am 27. Dezember reiste Abt Edmund wieder nach Europa zurück. So schön die Hinreise gewesen war, so ungemütlich war die Rückfahrt. Es herrschte eine grimmige Kälte. Zwischen Pittsburg und Washington entgleiste der Zug, und nun hieß es, in einsamer Stille bei bitterer Winterkälte stundenlang warten, bis endlich der Schaden wieder repariert war. Desgleichen war auch die Fahrt von Newyork nach London sehr rauh und stürmisch. Eine geradezu sibirische Kälte aber herrschte in Europa, wo überall der Schnee in ungeheuren Massen lag. Besonders empfindlich machte sich dieselbe in Rom geltend, weil man dort keine Ofen und sonstigen Heizvorrichtungen kennt.

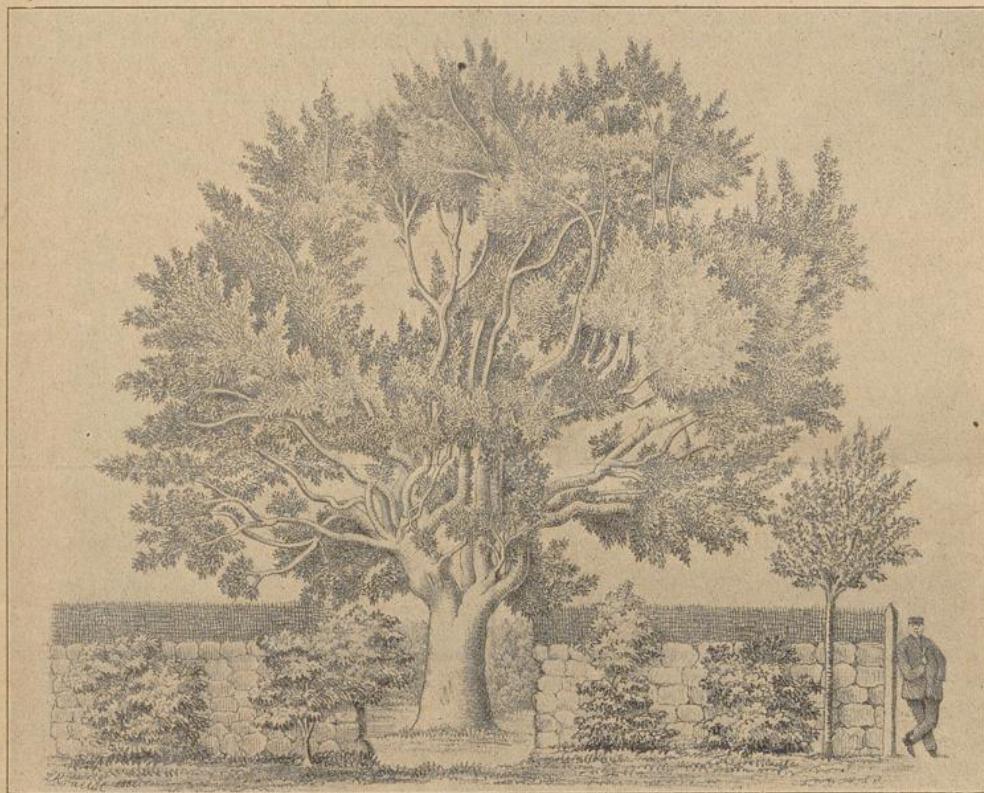
In Dijon traf P. Administrator mit dem Hochwürdigsten P. General und einigen Neffen unseres Ordens zusammen, um sich gemeinsam über die gegenwärtige schwierige Lage der Kirche Frankreichs und

einiger unserer Klöster zu beraten. Von da ging er abermals nach Rom, verkehrte wiederholt mit den Kardinälen Gotti und Satolli, und erhielt Montag, den 21. Januar, — gerade an dem Tag, da die Trappisten von Tre-Fontane die bekannten Lämmer nach St. Agnese bringen, — neuerdings eine Audienz beim hl. Vater.

Abt Obrecht machte dabei dem hl. Vater das Kompliment, daß der päpstliche Erlass bezüglich des französischen Kirchenstreites die volle Billigung aller gut gesinnten Katholiken finde, worauf der Papst erwiderte, er handle dabei einfach nach den ewig gütigen und unveränderlichen Grundzügen des christlichen Glaubens und des Evangeliums; Politik sei ihm unbekannt, ja

Jaffa, dann hieß es, die Peßi herrsche in Palästina und alle ankommenden Passagiere hätten sich einer lästigen Quarantäne zu unterwerfen. Schließlich glückte es ihm aber doch, hinauszukommen, allerdings nur auf 2 Tage, und diese benützte er in erster Linie, um die hl. Stätten in Jerusalem und Bethlehem zu besuchen. Liebvolle Gastfreundschaft genoß er bei den Assumptionisten, ihr Oberer, P. Athanasius, war ein ehemaliger Schüler unseres Chrw. Vaters; er hatte im Jahre 1880 mit mehreren seiner Ordensgenossen bei den Trappisten in Rom gewohnt, und rechnete es sich daher zu doppelter Ehre an, einen kleinen Gegen Dienst leisten zu können.

Mit tiefer Rührung besuchte der Chrw. Vater den



Aus den Mitteilungen der deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1906.

**Zebenbom.**

Der 1500jährige Zebenbom zu Mönchhagen bei Rostock (Meckl.-Schwerin), nach der Natur gezeichnet von L. Krause 1879. Alle über 1000jährige Zebenbäume sind übrigens in mehreren Exemplaren in Europa vertreten, der nächste steht z. B. neben der Kornelkirche ganz in der Nähe von Feldkirch (Vorarlberg).

er wolle in kirchlichen Fragen dieses Wort nicht einmal genannt wissen.  
Damit waren nun die dringendsten Geschäfte in Europa und Amerika erledigt, und der Chrw. Vater stellte sich wieder zur Rückfahrt nach Südafrika. Am 27. Januar bestieg er ein Schiff in Marseille und fuhr zunächst nach Port Said. Von hier aus wollte er, dem Wunsche des Hochw. P. Generals entsprechend, einen südlicheren ins hl. Land machen, zunächst um die kleine Trappisten-Niederlassung El-Athroun zu visitieren. Letzteres liegt zwischen Jaffa und Jerusalem an der Stelle des biblischen Emmaus. Leider stellten sich aber vom Vorhaben allerlei Schwierigkeiten entgegen: Zuerst schloß in Port Said die Schiffsverbindung mit

Garten Gethsemani, von dem sein Kloster in Amerika den Namen hat, ging den hl. Kreuzweg und betete an der Kreuzigungsstätte und am hl. Grabe. Ungemein freundlich und schön aber mutete ihn namentlich das zwei Stunden von Jerusalem entfernte Bethlehem mit seiner Krippehöhle an. Er fand es buchstäblich vor, was einst die Gräfin Zda Hahn-Hahn geschrieben: „Bethlehem bildet einen entschiedenen Gegensatz zu dem in Staub und Asche versteinerten Jerusalem. Es ist, als hätte die Geburt des Herrn einen beständigen Frühlingszauber über Bethlehem, sein Tod eine beständige starre Trauer über Jerusalem ausgebreitet.“

Am 10. Februar fuhr der Chrw. Vater Administrator wieder von Port Said ab. Hier schloß sich ihm

als künftiger Sohn seines Hauses der vom Eisterzienser-Kloster Mariawald als neugeweihter Priester kommende P. Bonaventura an. Die Weiterreise durchs Rote Meer und den Indischen Ozean mit den Ankerpläzen: Aden, Mombassa, Tanga, Sansibar, Dar-es-Salaam, Beira, und Lourenzo-Marquez verlief ohne besonderen Zwischenfall, und am 10. März 1907, am Sonntag Lætare, kamen beide wohlbehalten in Durban an. Um 12 Uhr mittags hielt der Chrw. Vater schon seinen festlichen Einzug in Mariannahill.

### Reise ins Pondoland.

Von Rev. P. Apollinaris, O. C. R.

Lourdes. — Schon im Juni 1906 hatten einige Pondo's unsern Chrw. Vater Administrator, als er gerade zur Spendung der hl. Firmung in Lourdes weilte, gebeten, er möchte auch bei ihnen, im Pondo-

Wir ritten weiter, und es war schon spät am Nachmittag, als wir in Harding ankamen. Im Hotel Nachtherberge zu nehmen war uns zu kostspielig, etwas anderes Passendes fanden wir nicht, so kaufte wir also etwas Tee und Brot, das uns als Nachspeise dienen mußte, und ritten auf gut Glück weiter, bis wir endlich einen Kraal fanden, wo wir absatteln konnten. Gegen 10 Uhr nachts legten wir uns in der ärmlichen Hütte nieder, doch keiner von uns konnte trotz der Mädigkeit nur einen Augenblick schlafen. So ein Kaffernkraal hat eben gar viele Bewohner und die schlimmsten sind, zumal zur Nachtzeit, die nimmersatten Blutsauger, deren Name „legio“ ist. Oft und oft machten wir Licht oder hielten Ausschau, ob es nicht bald dämmern möchte. Um 2 Uhr hielten wir es einfach nicht mehr länger aus. Unser Führer holte die Pferde, wir saßen auf und ritten trotz der Dunkelheit weiter.

Um 6 Uhr früh kamen wir zu dem ziemlich großen



Eigentum Photogr. Atelier Mariannahill.

Ein Kafferndorf.

land, eine Missionsstation errichten. Doch erst im Februar 1907 war es dem Schreiber dieser Zeilen möglich, einen mehrtägigen Ritt dorthin zu machen, um die Verhältnisse an Ort und Stelle kennen zu lernen. Montag, den 18. Februar, brach ich in früher Morgenstunde von Lourdes auf. In meiner Begleitung war der schwarze Priester Alois Mencadi und der Kaffernburgsche Beudekt Shangaze, welcher letzter uns als Führer dienen sollte. Es war ein heißer afrikanischer Sommertag, und sowohl wir, wie unsere Pferde, waren schon in vollem Schweiß, als wir im Laufe des Vormittags beim großen Ibis-Fluß ankamen.

Hier suchten wir den Chief Mlenzana auf. Er ist Eigentümer einer großen Farm und dem kathol. Glauben sehr geneigt. Die Protestanten (Wesleyaner) hatten zwar schon seit vielen Jahren daselbst eine Mission, doch er will nun aus verschiedenen Gründen nichts mehr davon wissen. Dagegen hält unser schwarzer Katedchet Magnus Zulu an Sonntagen daselbst einen Laien-Gottesdienst mit Katedchesen usw., bis es uns möglich sein wird, einen Priester dorthin zu schicken.

Fluß Umtafuma, der hier die Grenze zwischen Natal und Pondoland bildete. Ein Stündchen vom genannten Fluß entfernt, wollten wir frühstücken. Etwa 500 Meter hatten wir, und das nötige Nass hofften wir bei der nächsten besten Quelle zu finden. Doch wir hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Es hatte in dieser Gegend lange nicht mehr geregnet, und somit fanden wir kein Wasser, weder für uns, noch für die armen Pferde. Endlich kamen wir auf eine plötzlich steil abfallende Hochebene. Da unten in der schattigen Schlucht mußte offenbar Wasser sein; doch wie mit den Pferden hinab- und wieder hinaufkommen? Siehe da kommt ein Kaffernweib langsam herausgestiegen, sie hat ein großes, bis zum Überlaufen angefülltes Wassergesäß auf dem Kopfe und überläßt uns daselbst gegen eine kleine Entschädigung. So konnten wir frühstücken, und auch von den Pferden bekam jedes noch eine Schüssel voll Wasser.

Nach einstündiger Rast brachen wir auf und kamen gegen 2 Uhr nachmittags bis Embizane, einer kleinen englischen Niederlassung mit einer Magistratur. Hier

musste ich von einem Soldaten das Pferd beschlagen lassen, denn die Wege waren sehr rauh.

Gegen 1/27 Uhr abends waren wir glücklich an unserem Reisziel: bei Chief „Satan“. Ob er sich selbst diesen ominösen Namen beigelegt, oder ob er ihn von anderen erhalten und weshalb, kann ich leider nicht sagen. Kurz, wir waren nun einmal da, und es ließ sich hier wider Erwarten ganz gut wohnen. Ein Christ, namens Fidelis, hatte für uns zwei Priester Stroh-häuse näher und mit frischem Heu füllen lassen, und darauf schließen wir nach den Strapazen der vorangegangenen Reise wie die Fürsten.

Am nächsten Morgen besuchten wir den Haupt-chief Gwalitscheni. Wir gingen zu Fuß, da wir unsere müden Pferde etwas ausruhen lassen wollten. Von Satan zum Gwalitscheni ist nicht sehr weit. Beide Chiefs waren äußerst zuvorkommend, zeigten sich höchst erfreut über den Besuch der am Romas und batzen mich dringend, sofort bei ihnen eine Mission zu beginnen. Eine protestantische Mission haben sie allerdings schon lange, doch sie sind damit nicht zufrieden; sie wollen am Romas haben. Gwalitscheni bot mir zwei Tage an. Ich wollte jedoch nicht sofort eine definitive Entscheidung treffen, sondern zuvor die Zustimmung meiner Obern in Mariannhill einholen. Gwalitscheni will nach Ostern zur Hochzeit eines seiner Untertanen nach Lourdes kommen, um persönlich unsere Mission kennen zu lernen. Vielleicht fügt es sich, daß er dabei mit unserem Chr. Vater Administrator zusammentrifft, der um dieselbe Zeit unsere Station visitieren wird. Das Weitere wäre dann rasch ge regelt.

Donnerstag, den 21. Februar, traten wir wieder den Rückweg an. Unsere Nachtherberge war diesmal eine protestantische Kapelle, die zugleich als Schule dienen muß. Vor dem Schlafengehen sangen wir, altem Trappistengebräuche gemäß, das Salve Regina, aber lassfrisch Mame standwaho. Dies ludte sofort mehrere schwarze protestanten herbei. Sie batzen uns dringend, noch mehr so schöne Lieder zu singen, denn sie hätten noch nie solche gehört. Wir willfahrteten auch ihrer Bitte, so gut wir eben konnten. Dann stifteten wir die Sizbänke in der Schule zusammen, um die nötigen Lagerstätten zu bekommen; sie waren aber doch noch härter als der Trappistenstockhof, und so war es auch in dieser Nacht mit dem Schlafen gar schlecht bestellt.

Sobald der Morgen graute, wedete ich meine beiden Schwarzen; ich wollte zeitig fort, doch, um neues Hindernis: zwei unserer Pferde waren verschwunden, und es hieß lange warten, bis wir sie endlich wieder hatten. Dagegen hatten wir auf diese Weise Gelegenheit, Zeuge des protestantischen Gottesdienstes zu sein, der gerade an jenem Morgen abgehalten wurde.

Im Laufe des nachmittags kamen wir wieder an Menzanas Kraal am Ibi vorbei, sprachen mit dem Chief und seinen Leuten, und waren abends um 8 Uhr im Emaus beim Chr. Vater Franz, wo wir übernachten. Der nächste Morgen sah uns wieder in Lourdes. Die Mission im Pondoland bietet schöne Aussichten, ist aber viel zu weit entfernt, als daß sie von Lourdes aus pastoriert werden könnte. Sie erfordert unbedingt einen eigenen Missionär. Doch hier kommt

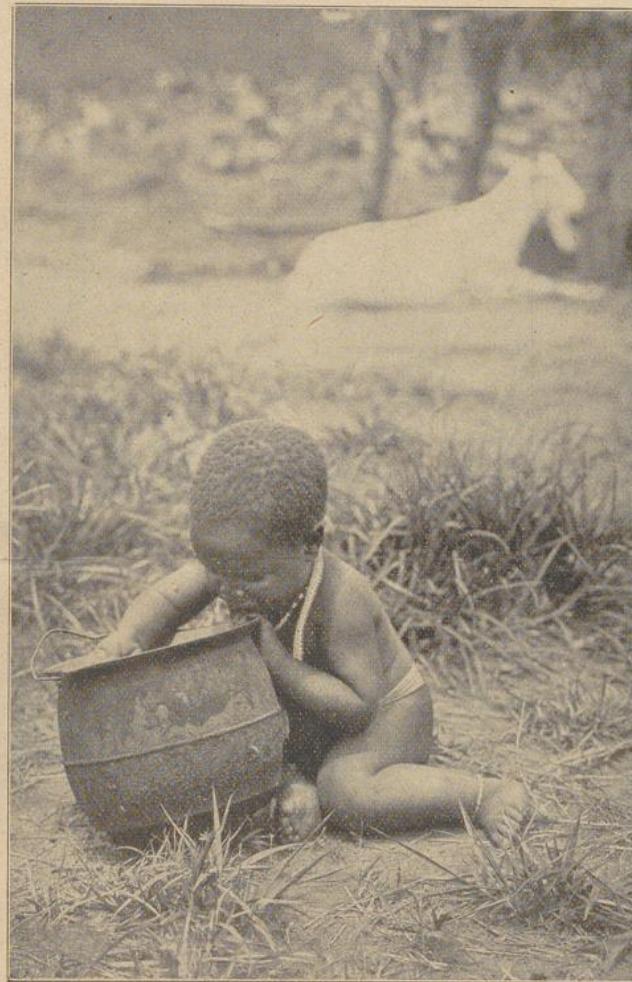
wieder die alte Klage: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige!“

Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende!

### Bilder aus dem Missionsleben.

Von Rev. P. Joseph, O. C. R.

Emaus. — Jüngst wurde ich zu einem gewissen Umkogazi, einem etwa 50jährigen Kaffer gerufen, der



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Stets bei gutem Appetit.

in nächster Nähe unserer Station wohnt. Er hatte vor Jahren bei einem Trinkgelage Gift bekommen, dessen gefährliche Wirkung er nun von Woche zu Woche stärker zu fühlen begann.

Ich fand ihn unter einer roten, schmutzigen Decke am Boden ausgestreckt. Der Kopf ruhte auf einem kleinen Holzloze. Er hatte die Höflichkeit, mir dieses Klötzchen als Sitz anzubieten, was ich dankend ausschlug. Sehen mußte ich mich allerdings, denn die Hütte war voll von Rauch, doch ich tat's nach türkischer Art mit untergezogenen Beinen, eine Kunst, die ich mir in Bosnien angeeignet hatte.

Um das qualmende Feuer herum saß ein Rudel

Kinder beiderlei Geschlechts; die größeren waren in ärmliche Lumpen eingehüllt, die kleineren gingen noch im Adamskostüm. Ihre Beschäftigung bestand darin, aus dem dampfenden Kessel mittels eines Schüsselchens Maiskörner herauszuholen und sie dann mit der Hand in den Mund zu schieben. Sie taten das mit vielem Eifer und in auferbaulichem Frieden und ungefährter Eintracht. Auch waren die zwei Weiber des Kranken zugegen, sowie seine Mutter. Das eine Weib, dessen Kleidung in einer bloßen Lederhülle und einer schmutzigen Decke bestand, schien noch stocherndisch zu sein. Mehr Zivilisation zeigte die zweite. Sie machte eben Toilette und zog ihren blauen Sonntagsrock an. Es geschah das ihrem Mann zu Ehren, der heute die hl. Taufe empfangen sollte.

Bisher konnte bei dem kranken Umkogazi von der Taufe keine Rede sein, da er eben zwei Weiber hatte und keines derselben entlassen wollte. Heute aber ver-

sorglos lebt er in den Tag hinein. Wenn er nur noch etwas zu essen hat, dann ist er schon zufrieden, bis die Zukunft sorgt er nicht. Deshalb findet man an bei den Schwarzen in der Regel trotz aller Armut die größte Zufriedenheit. Diese großen und kleinen Kinder lachen und scherzen, als ob alle Tage eine Feier wäre.

Ein anderesmal kam ein Mann höher und brachte Medizin für sein krankes Weib. Die Sache jedoch war bedenklich, zu sein, und da mir der Mann erklärte, sein Kraal liege in ziemlicher Nähe, entschloß ich mich mit ihm zu gehen. Ich sattelte also unsern alten Stationsgaul, steckte etwas Leinenzeug und Medizin in die Tasche und ritt fort. Es war schon ziemlich spät am Nachmittag. Nachdem wir etwa eine Stunde zusammen geritten waren, fragte ich, ob denn der Kraal noch nicht bald in Sicht käme? Gelassen deutete mir einsilbiger Begleiter in ein großes Tal hinab.



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhütte.

Christliche Familie ihr Mittagsmahl bereitend.

sprach er, sich fortan mit einem Weibe begnügen zu wollen, denn er hatte gehört, daß dies nicht bloß eine willkürliche Forderung der christlichen Missionäre sei, sondern ein Gesetz des großen Schöpfers Himmels und der Erde. Da er auch sonst guten Willen zeigte und die Krankheit jedoch bedenklich vorgechritten war, ging ich auf sein Verlangen ein und erteilte ihm die hl. Taufe.

Er dankte mir in rührender Weise für alles, bat dann aber zum Schluss um einige Lebensmittel für sich und seine Kinder. Ich versprach ihm, von der Station das Nötige schicken zu lassen, denn es herrschte, da der Mann schon lange krank darniederlag und nichts mehr arbeiten konnte, die größte Armut in dem Kraal. Dazu machte sich gerade eine ganz empfindliche Kälte fühlbar; denn es war mitten im Winter und auf den Drakensbergen lag Schnee. Dennoch aber sah ich nirgends einen Vorrat an Holz. Seine beiden Weiber hätten wohl solches herbeischleppen können, hatten es aber offenbar unterlassen. So ist eben der Käffer,

wir nach einer weiteren halben Stunde glücklich waren, machte er eine neue Handbewegung, nur zeigt diesmal sein Finger nach oben. Auf der Höhe angekommen, wies er hinauf nach einem zweiten Berg rüden. Endlich, endlich — die Sonne war inzwischen untergegangen — waren wir am Ziel.

Da sah nun die Frau, die ich todkrank wählte, müßlich am Herdfeuer, und neben ihr zwei Kinder, ebenfalls die schwarzen Hände über das Feuer hielten, denn es war ziemlich kalt und Kleider schienen den beiden Jungen nicht zu haben; an diesem Abend wenigstens hatten sie nicht schwer daran zu tragen. Ganz umsonst war ich übrigens doch nicht gekommen. Die Frau hatte eine böse Kopfwunde, die gereinigt und verbunden werden mußte.

Als ich ihr den Liebesservice gefaßt, hörte ich, ganzen Kraal nicht nur kein Wort des Dankes, sondern der Mann bettelte mich noch obendrein um Gnade an; auch weigerte er sich, mich nach Hause zu begleiten.

ten, ob schon er dies beim Weggang von der Station ausdrücklich versprochen hatte. So dankt der heidnische Kaiser. Nun, ich tröste mich damit, daß ich den weiten Gott zu lieb gemacht hatte. Vielleicht kommen diese Leutchen im Laufe der Zeit noch zum christlichen Glauben und dann wird von selbst eine andere Gesinnung in ihren Herzen Platz greifen.

Unsere Schuljungen in Lourdes hatten vor einiger Zeit die Erlaubnis bekommen, an einem schönen Freitag auf die Jagd gehen zu dürfen. Bruder Jodok, ihr Lehrer, begleitete sie. Das war nun eine Freude und ein Jubel ohne gleichen! Schon beim bloßen Gedanken an die zu hoffende Beute lief ihnen das Wasser im Munde zusammen. Denn das Wort „Fleisch“ elektrisiert jeden Käffern, den jungen wie den alten.

zur Strecke zu bringen. Der Knabe hatte im Spital zu Lourdes noch geraume Zeit an seinen Wunden zu leiden, deshalb wird er aber bei der nächsten Jagd doch wieder den Tapferen spielen, denn alte Liebe rostet nicht.

### Buntes Allerlei.

Von Br. Dionys.  
(Schluß)

Maria Ratschiy. — Bezuglich der Täufe sind unsere Schulkinder so ziemlich im klaren. Schon als Katechumenen haben sie die bekannten Volksheiligen kennen gelernt, und wenn die Zeit der hl. Taufe naht, so bitten sie nicht selten, man möge ihnen



Die Versendung von Wasser aus dem Jordanflusse zu Taufzwecken.

Amerikanischer Geschäftsmann hat sich die sehr einträgliche Aufgabe gestellt, Jordanwasser zu Taufzwecken auch nach Amerika zu importieren, wo enorme Summen dafür bezahlt werden. Das Wasser wird dem Jordan an der Furt el-Helu entnommen, an der nach der biblischen Überlieferung Johannes der Täufer den Heiland tauft. Es sei noch erwähnt, daß auch alle Kinder des deutschen Kaisers und auch sein Enkel mit Jordanwasser getauft wurden.

Gewöhnlich begnügen sich unsere Schuljungen mit der bloßen Jagd, heute aber durften sie im afrikanischen Urwald Jagd auf eigentliches Wild, auf Rehe und Springböcke, machen. Als Waffen hatten sie allerdings bloß Stecken, Keulen und Wurfspeere, doch etwas Anderes konnten sie auch gar nicht verlangen.

Also der Spaß war groß, sollte aber diesmal nicht ohne Unfall abgehen. Die Knaben hatten nämlich einen mächtigen Springböck — die Käffern nennen ihn inton — aufgetrieben und mit ihren Assegais leicht verwundet. Wie nun das Tier sah, es gehe auf Leben und Tod, wandte es sich furchtlos gegen seine Angreifer und brachte einem der Knaben mit seinen scharfen, spitzen Hörnern zwei tiefe Wunden im Rücken bei, bis es endlich dem Bruder Jodok gelang, das wütende Tier durch einen wohlgezielten Schuß

den Namen dieses oder jenes Heiligen, für den sie eine besondere Vorliebe hegen, beilegen. Nach der Taufe aber sind sie so stolz auf diesen neuen christlichen Namen, daß es niemand mehr wagen darf, sie noch mit dem alten heidnischen anzureden.

Anders jedoch bei den Alten, oder überhaupt bei all denen, die keinen Schulunterricht genossen haben. Ihnen ist der neue Name so fremd und ungewohnt, daß sie nicht selten jüngere Leute fragen müssen, wie sie denn eigentlich heißen, denn sie können sich den schweren Namen nicht merken, den ihnen der Priester bei der hl. Taufe gegeben hat. Ferner kommt es vor, daß sie gar nicht reagieren, wenn man sie beim neuen Namen ruft. Sie hören den Ruf wohl, allein sie denken nicht daran, daß sie damit gemeint seien. „Engelbert, Engelbert!“ rief ich jüngst so einem Alten

zu; doch er arbeitete ruhig weiter, ohne auf meinen Ruf zu achten. Als ich ihn aber bei seinem alten Namen Skehane namte, drehte er sich sofort um. Begreiflich. Sein ganzes Leben lang, 50 und 60 Jahre hindurch, hat er Skehane geheißen und niemand hat ihn anders genannt, und nun soll er auf einmal Engelbert heißen. Das braucht Zeit, bis so etwas in seinen alten Kopf hineingeht. —

Wer die Schwarzen nicht näher kennt, meint vielleicht, sie seien geistig so beschränkt, um nicht zu sagen stupide, daß ein Weißer kaum mit ihnen verkehren könne. Doch das ist keineswegs der Fall. In ihren Sachen sind sie oft klüger als wir, und ist schon mancher Europäer schmählich von ihnen hintergangen worden, weil er es an der nötigen Berechnung und Vorsicht fehlen ließ. Daz ihnen vielfach unsere moderne Kultur noch fremd ist, und daß sie sich in solchen Sachen oft unge-

nicht, wie sie sich in ihren Verhältnissen hätte be- und anständiger behelfen können, um in allweg Pflicht der Gastfreundschaft zu genügen. —

Auch wirkliches Interesse für den Glauben zu die übernatürlichen Güter unserer heiligen Religion findet man bei diesen Neubefehlten. Es ist dies un- wichtiger, da vielfach behauptet wird, dem Schwarzen sei der Christenglaube und alles, was damit zusammen- hängt nur etwas Aeußerliches, mechanisch Angelernt, den er wie ein Kleid wegwirfe, sobald er ihm lästig und unbeliebt werde. Daz es solche Fälle gibt, gebe es zu. Schwäche, unbeständige Charaktere gibt es über- und leider finden sich auch bei uns Leute genug, die das Zeitliche und Materielle mehr ans Herz gewat- ist, als das Geistige und Ewige. Doch hierin ist der Kaffer nicht allein. Was ich erzählen wollte, folgendes:



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Sagopalme im Obstgarten von Mariannhill.

Gattung aus der Familie der Cyladaceen, die Krone bildet schöne, fiedersförmig geteilte, lederartige, wedelsförmige bis 2 Meter lange Blätter. Man kennt 15 verschiedene Arten, einige liefern ein sehr stärkemehlreiches Markt, aus welchem Sago bereitet werden kann.

schickt und lächerlich benehmen, ist klar, doch mancher von ihnen weiß sich auch hierin schnell ins Richtige zu finden.

So kam ich jüngst in Geschäftssachen zu der abgelegenen Hütte einer jungen Kaffernfrau. Obwohl ich ganz unerwartet bei ihr eintrat, zeigte sie nicht die geringste Verlegenheit. Sie bot mir zunächst einen Rohrsessel an, bat mich, sie für ein paar Augenblicke zu entschuldigen, ging dann in die Küche und kam nach wenigen Minuten mit einem Tropf Tee und etwas Brot zurück. Da ich keinen Tisch im Hause sah, glaubte ich, sie würde mir ihr Gericht am Boden auf einer Matte servieren. Doch nein, gelassen holte sie aus der Ecke eine Kleiderkiste hervor, stellte sie in die Mitte und bedeckte sie mit ihrem roten Sonntagsrock, worüber sie als Extragarnitur noch ein gestreiftes Handtuch legte. — Ich war erstaunt, denn ich wußte

Eines Tages sah ich um 3 Uhr früh, als ich mit den übrigen Brüdern zum Offizium in die Kirche gehen wollte, im Schullokal der Knaben ein Kind und als ich näher hinzutrat, hörte ich jemanden lesen. Das fiel mir auf, denn ohne spezielle Erlaubnis darf keines unserer Kinder früher aufstehen, als andere und noch weniger sich einer brennenden Lampe bedienen.

Ich trat also ein und fand zu meiner Verwunderung unsern erst seit einigen Wochen getauften Bernhard im Lesen der biblischen Geschichte begriffen. Er war so in seine Lektüre vertieft, daß er meinen Eintritt gar nicht bemerkte. Erst als ich ihn mit lauter Stimme beim Namen rief, schaute er verwundert auf. Auf meine Frage, weshalb er denn nicht schlafte, wie die anderen und in der Nacht lerne, schaute er mich groß an und entgegnete: „Akusizi luto ukulala, uxa singazi izindu.“

zila Nkulunkulu! Schlafen nützt nichts, solange wir Gott nicht kennen und was auf ihn Bezug hat!" — Die schöne Antwort frappierte mich derart, daß ich ihn unbekülligt weiter lesen ließ. Noch lange klangen seine Worte in meinem Geiste nach und boten mir überreichen Stoff zur frommen Betrachtung. —

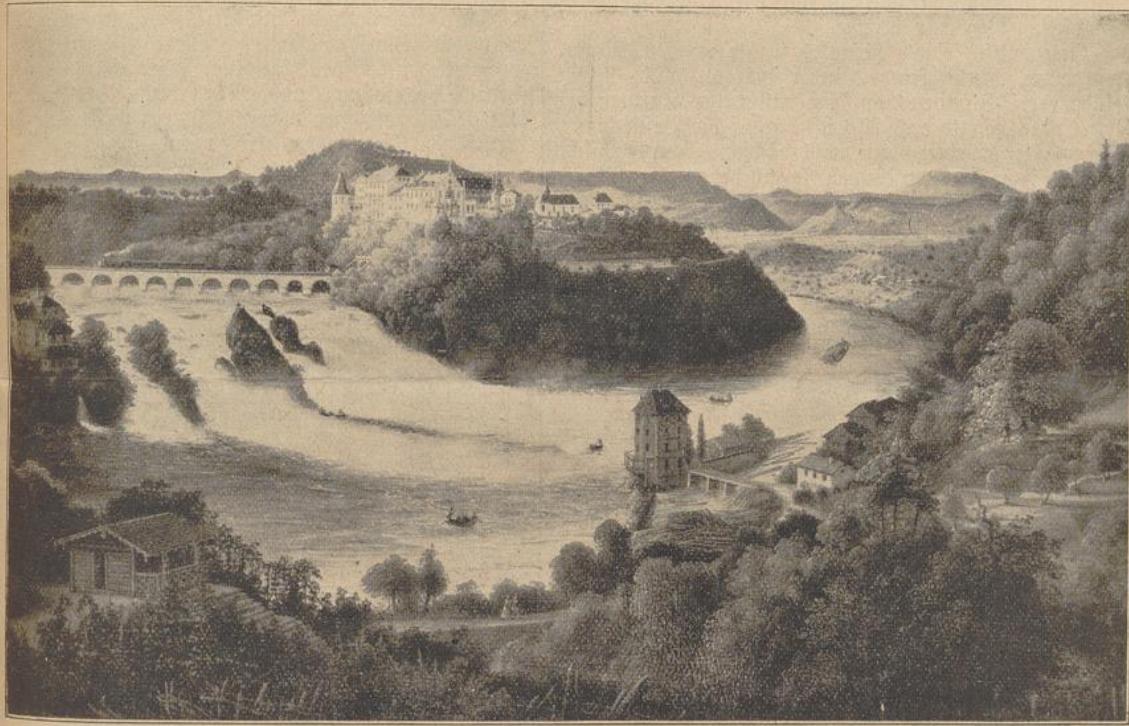
Wenn wir zeitweilig unsere Kinder loben, so wollen wir dabei anderseits nicht leugnen, daß auch Fehler unter ihnen vorkommen. Wo eben Menschen sind, geht's menschlich her. Gerne wird aber ein Fehler verziehen, wenn man sieht, wie ein Kind ihn eingestehst und ihn zu bessern sucht. Aus vielen Beispielen nur eines:

Eines unserer Schulmädchen, das an Allerheiligen mit vielen anderen die hl. Kommunion empfangen

Mädchen durfte mit den übrigen zur hl. Kommunion gehen und hat sich seitdem recht gut gehalten.

Uebrigens, nicht nur Kinder, auch Erwachsene üben zuweilen unter den heisigen Neubefehlten recht erbauliche Buße. Der interessanteste Fall, der mir vorkam, ist folgender:

Einige Käffernweiber hatten auf der Station Brennholz gestohlen, d. h. die betreffenden hielten es für keinen Diebstahl. „Wir haben kleine Kinder,” sagten sie, „die können wir, wenn wir im fernen Walde Holz holen, weder allein zu Hause lassen, noch auf unserm Rücken mitzuschleppen. Holz aber brauchen wir. Woher es nehmen? Nun, von der Station; da liegt es so schön aufgeschichtet da, und, was die Haupttache ist, schwatzende Kinder, unsere Kinder haben es gehaft



Schloß Laufen.

Schlösschen Wörth.

Gesamtansicht des Rheinfalls und seiner Umgebung. Auf dem linken Ufer Schloß Laufen mit den herrlichen Aussichtspunkten „Känzeli“ und „Fischenz“. Oberhalb des Falls die Eisenbahnbrücke der Linie Schaffhausen—Zürich.

sollte, hatte sich einen ziemlich schweren Fehler zu schulden kommen lassen und wurde deshalb von der Liste der Erstkommunianten gestrichen. Das Mädchen zählte sonst zu den sleisigsten der ganzen Schule, allein unser P. Missionar hatte guten Grund, hier ein warnendes Exempel zu statuieren. Alles Bitten und Weinen half da nichts.

Da ging das Mädchen, dessen Mutter jüngst gestorben war, zu deren Grab auf den Gottesacker hinab und gelobte zunächst der teuren Verstorbenen gründliche Besserung. Dann ging sie zum P. Missionar, bat ihn kniefällig um Verzeihung und erklärte sich bereit, ihren Fehler in der Schule öffentlich vor allen Kindern einzugestehen.

Bei solchen Zeichen gründlicher Besserung konnte der gute P. Missionar auch nicht länger auf seinem Verbot bestehen. Die Strafe ward also nachgelassen, das

und zurecht gemacht. Also können wir mit gutem Gewissen davon nehmen; das ist kein Diebstahl, sondern unser gutes, wohlverbürgtes Recht.“

Der P. Missionär dagegen war anderer Ansicht. Am nächsten Sonntag hielt er eine schöne Predigt über das 7. Gebot, sprach von der Pflicht der Restitution und legte nach dem Gottesdienst jeder Diebin als Buße auf, zwei Bündel Holz aus dem benachbarten Wald hierher zu bringen. Die Sache kam unerwartet, doch es half. Schon am nächsten Tage kamen die Schuldigen mit schweren Holzbündeln auf dem Kopfe daher und legten sie vor der Türe des P. Missionär nieder.

Somit wäre also die Sache abgetan gewesen; doch sieh', am folgenden Tag brachten sie nochmals zwei Bündel daher. Auf die Frage, weshalb sie mehr brachten, als gefordert worden, sagten sie, daß eine junge Frau, die jüngst gestorben, auch von dem Stationsholz

genommen habe, und daß sie nun an ihrer Stelle Schadenersatz leisten wollten. — Gewiß ein schöner Zug, der so recht zeigt, wie tief der wahre Glaube in den Herzen dieser Neuchristen schon Wurzel gefaßt hat.

Als weiteren Beweis hiefür kam ich zum Schluß eine ganze Familie anführen. Der Vater, früher ein protestantischer Lehrer und jetzt einer unserer besten Katholiken, ist seit Jahren gelähmt und beständig ans Krankenlager gebunden. Trotzdem ist er immer, so oft ich zu ihm komme, heiter und zufrieden und bekundet für den Fortschritt unserer Mission und die Interessen der katholischen Kirche überhaupt einen Eifer, der mir in Erstaunen setzen kann. Seine Frau ist ihm in jeder Beziehung ebenbürtig. Obwohl sie ihre große Familie und den kranken Mann zu versorgen hat, kommt sie fast jeden Sonntag zu Fuß auf einem beinahe vierstündigen Weg zur Kirche.

Gelegentlich eines Besuches fragte ich den Mann, wo denn heute seine Kinder wären. „Die helfen einem drei Stunden von hier entfernten Farmer bei der Ernte,“ sagte er. Als ich darauf die Befürchtung äußerte, sie würden dann wohl nächsten Sonntag nicht in die Kirche kommen können, sprach der wackere Mann in heller Entrüstung: „Wenn meine Kinder so weit gehen können, um sich etwas Geld zu verdienen, dann können sie auch noch etwas weiter in die Kirche gehen!“

Ich dachte, mancher weiße Familienvater könnte an diesem schwarzen Neubefehlten ein Beispiel nehmen.

#### Aus „Modernes ABC“ von P. Brors, S. J.

Mit Erlaubnis des Verfassers.

(Fortsetzung.)

#### Bartholomäusnacht.

Im August bejährt sich's, daß in Frankreich die grausige Bluthochzeit gefeiert wurde. Die unter dem Namen „Bartholomäusnacht“ bekannt ist. Die Gegner wollen dafür die kathol. Kirche verantwortlich machen. Das ABC von Brors gibt darüber folgende authentische Aufklärungen:

Die Ermordung der Hugenotten (französ. Protestanten) in der Nacht vom 23. zum 24. August 1572 zu Paris ist eine Bluttat, die der katholischen Kirche einzig und allein zur Last fällt. „Denn die Bartholomäusnacht ist das Werk Karls IX., der völlig in den Händen der Jesuiten war“ (Versammlung des evangelischen Bundes zu Erfurt 8. 12. 1890), und der Papst hat vorher von dem Plane gewußt, ihn gebilligt und nach erhaltenen Nachricht ein feierliches Te Deum singen lassen.

¶ An der ganzen Behauptung sind nur die ersten und letzten Worte wahr: Die Ermordung und das Te Deum. Alles andere ist unwahr und böswillige Verleumdung.

Katharina von Medici, die Mutter des Königs Karl IX. von Frankreich, fürchtete die wachsende Macht des Führers der Hugenotten, Coligny. Selbst Karl IX. neigte zu Coligny hin. Damit wuchs die Macht Colignys und der Hugenotten — die schon in den kurz vorher inszenierten Religionskriegen 50 Kathedralen und gegen 500 andere Kirchen geplündert, verwüstet und vollständig zerstört hatten; der Graf von Montgomery hatte auf einmal 3000 Katholiken, darunter Greise, Weiber und Kinder, ganz kaltblütig hinschlägen lassen.

Ein Attentat auf Coligny am 22. August mißlang. In ihrer Angst vor den Drohungen Hugenotten faßte Katharina den Plan, alle Häupter dieser rebellischen Partei ermorden zu lassen, wozu nach hartem Kampfe die Zustimmung des Königs langte. Sofort am andern Tage wurde der Plan geführt in der Nacht vom 23. zum 24. August (des hl. Bartholomäus.) Von Paris ging die Nachricht alsbald in die anderen Städte, wo von den Katholiken mehrfach ein ähnliches Blutbad angerichtet wurde. Zahl der Ermordeten wird von einigen auf 10000 von anderen auf 10 000 angegeben. Die protestantischen Pastoren stellten eine Liste der Ermordeten und gaben die Zahl auf 786 an.

„Verdoppeln wir“, sagt der berühmte protestantische Geschichtsschreiber John Lingard (A. 188. Band) „verdoppeln wir diese Zahl, so sind wir Wahrheit ziemlich nahe.“ — Am 17. August war Hochzeit zwischen dem Calviner Heinrich von Navarra (dem Thronfolger) und Margaretha, der Schwester Karls IX., vollzogen worden. Daher wird diese Nacht die Pariser Bluthochzeit genannt.

War Karl IX. in den Händen der Jesuiten? Durchaus nicht, er neigte sehr zu Coligny. War Karl IX. der Anstifter der Bluttat? Auch nicht, sondern die ehrgeizige Katharina von Medici in deren Fürstenhaus die Lehre Machiavelli's herbeibrachte, nach welchem dem Fürsten jedes Mittel zu seinen sittlichen Plänen erlaubt ist. Wußte Rom von dem Plan? Selbst die meisten protestantischen Historiker, die sich eingehender mit der Veranlassung zur Bartholomäusnacht beschäftigt haben, schließen religiöse Motive und eine Mitschuld Roms aus. So R. Baur, Hagenbach, Polenz usw.

Döllinger sagt: „Bekannt ist, daß Plan und Ausführung der Bartholomäusnacht ihr (Katharina) zumeist angehören.“ (V. d. B. I. 328). Und der bekannte Geschichtsschreiber Ritter — der, nebenbei gesagt, nicht katholisch ist — gibt genau unsere Darstellung, sagt: „Coligny, an der Spitze der schlafgerungenen Hugenottenpartei, hoffte den Krieg (gegen das kathol. Spanien) durchzuführen, die Königin-Mutter dagegen kam immer entschiedener auf den Gedanken des Friedens mit Spanien zurück. Beide stritten sich um Herrschaft über das Gemüt des elenden Karl IX. Nun der Streit dahin führte, daß Katharinas bis jetzt besessene Alleinherrschaft gefährdet war, gab es sie keine Rückficht mehr. Sie versuchte sich des Admirals durch einen Mordanschlag zu entledigen. Anschlag ging fehl, die nächste Folge desselben war, daß man sich jetzt erst recht vor der Aussicht auf einen neuen Aufstand der Hugenotten befand. Da wollte Katharina ihren Gegnern den Vorstreich nicht lassen, sie wollte auch die günstige Gelegenheit, welche aus Anlaß der Hochzeit ihrer Tochter Margaretha und König Heinrich von Navarra die Blüte des reformierten Adels nach Paris geführt hatte, nicht in der Hand geben. Und so erfolgte auf ihre Anstiftung unter eisriger Teilnahme des Herzogs von Anjou, Zustimmung des in letzter Stunde fortgerissenen Königs, in der Bartholomäusnacht vom 23. und 24. August jener entheiliche Versuch... die reformierte Partei in einem Massenmord zu vernichten.“ (Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation 439).

(Fortsetzung folgt.)

## St. Josephsgärtchen.

### Mariä Heimsuchung.

(Fortsetzung.)

Einmal sah ich, daß am Abende Maria und Elisabeth nach dem Landgut des Zacharias gingen. Sie hatten kleine Brote und Früchte in Körbchen mitgenommen; sie wollten die Nacht dort bleiben.

Joseph und Zacharias folgten nach. Bei ihrem

Eintritt sah ich Maria ihnen entgegen gehen. Zacharias hatte sein Täfelchen bei sich; aber es war dunkel zum Schreiben, und ich sah Maria ihn anreden und ihm sagen, daß er sprechen sollte diese Nacht. Ich sah, daß er die Tafel wegsteckte und in der Nacht mit Joseph sprach.

Ich habe es ja gesehen und bin darüber erstaunt; da sagte zu mir mein Führer: Was ist denn das? und zeigte

mir das Bild vom hl. Goar, wie er seinen Mantel an die Sonnenstrahlen wie an einen Haken hängte. Ich erhielt nun die Weisung, daß ein lebendiges Vertrauen in Einfalt alles wesentlich und zur Substanz mache. Diese beiden Ausdrücke geben mir einen großen inneren Aufschluß über alle Wunder.

Sie alle brachten die Nacht in dem Garten zu. Sie saßen oder gingen paarweise, sprechend oder betend, hin und her und waren abwechselnd in dem kleinen Häuschen, zu ruhen. Es war Mondchein und ein schöner Sternenhimmel. Es war unbeschreiblich still und schön bei den heiligen Leuten.

Als der Sabbat begann, sah ich in einem schönen Raum in Zacharias Haus die Lampe anzünden und den Sabbat feiern. Zacharias, Joseph und etwa noch sechs Männer aus der Gegend beteten unter der Lampe, um ein Pult stehend, auf dem Schriftpolen lagen. Sie

beteten ohne viele Bewegungen, nur manchmal verneigten sie das Haupt oder erhoben sie die Arme. Maria, Elisabeth und ein paar andere Frauen standen nebenan getrennt an ihrem eigenen Betorte.

Den ganzen Sabbat sah ich Zacharias in seinem Feierkleide, in einem langen, weißen Gewande mit nicht allzu weiten Ärmeln und einem breiten mit Buchstaben beschriebenen Gürtel, von dem Niemen niederringen. Er zeigte Joseph auch seinen Priestermantel, welcher sehr schön war. Es war ein weiter, schwerer Mantel, weiß und purpur durcheinander blickend und war auf der Brust mit drei Geschmeide-schlössern geschlossen.

Bald nach dieser Sabbatfeier trat Joseph in einer stillen, sternenhellen Nacht in Begleitung des Zacharias seine Rückreise an. Joseph trug ein Bündelchen bei sich, worin kleine Brote und ein Krüglein waren, und hatte seinen Stab, der oben gekrümt war. Zacharias hatte einen langen, oben mit einem Knopf versehenen Stab. Bevor sie gingen, beteten sie und verabschiedeten sich dann von Maria und Elisabeth durch wechselseitige Umarmung. Sie schieden ruhig und heiter und auch die beiden Frauen begleiteten sie noch ein Stückchen. Dann wanderten sie allein durch die unbeschreiblich liebliche Nacht.

Joseph und Zacharias brauchten zu ihrer Reise drei Tage; sie machten große Umwege und besuchten allerlei Leute.

Später sah ich Joseph wieder zu Nazareth in seinem Hause. Annas Magd besorgte ihm alles und ging ab und zu von Anna. Sonst war Joseph allein.

Die hl. Jungfrau aber blieb drei Monate, bis nach der Geburt des Johannes, bei Elisabeth und reiste dann wieder nach Nazareth zurück. Joseph kam ihr die Hälfte des Weges entgegen, und nun bemerkte er, daß sie gesegneten Leibes war. Er aber äußerte sich nicht, sondern kämpfte mit seinen Zweifeln. Maria, welche dies vorausgesehen hatte, war ernst und nachdenklich, und dies vermehrte seine Unruhe. In Nazareth begab sich Maria zu den Eltern des Diakon Parmenias und blieb einige Tage dort. Die Unruhe Josephs stieg dermaßen, daß er, als Maria ins Haus zurückkehrte, sich entschloß zu fliehen. Da erschien ihm der Engel und tröstete ihn.

### Wir sind nicht besser.

„Sieh' doch, Papa, wie der arme Knabe auf der Straße mühsam aus dem Schnee in sein Körbchen die Kohlen aufliest, die von dem Wagen herabgefallen sind. Seine Eltern sollten sich statt dessen doch Kohlen kaufen und ins Haus fahren lassen.“ So sagte die kleine Else zu ihrem Vater, dem Fabrikdirektor Eisert, der mit ihr und ihrem Bruder Rudolph nach der Schule auf den Eisplatz gegangen war.



Aus B. Kählen's Kunstuverlag in M. Gladbach.



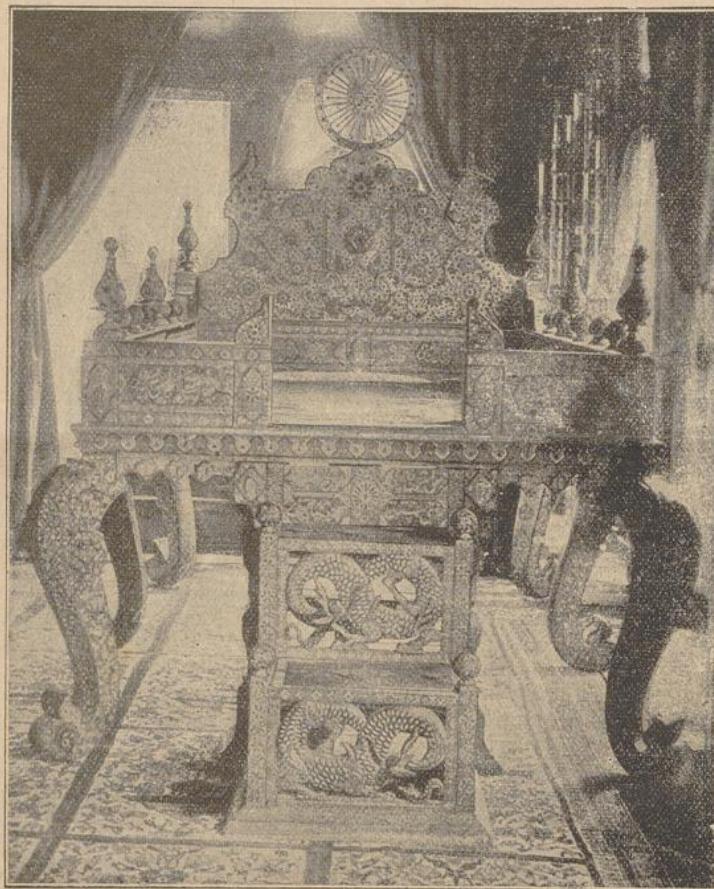
B. Kählen, M. Gladbach.  
Hl. Dominikus.

Es war an einem schönen Nachmittag im Januar, und sie befanden sich soeben auf dem Heimwege.

„Meinst Du, meine Eltern würden es nicht tun,“ sagte der Vater, „wenn sie die Mittel dazu hätten?“ Während dessen waren sie an den Knaben herangekommen.

„Dir sind die Finger wohl recht erstarrt, und der Korb wird Dir schwer,“ redete Rudolph den ärmlichen Kohlenhämmler mitleidig an.

Dieser schaute verwundert auf. Der freundliche Ton dieser Worte des vornehm gekleideten Knaben tat ihm sichtlich wohl und er erwiderte:



Goldene Thron von Persien.

„Ach ja, es ist kalt, aber der kranken Mutter und den kleinen Geschwistern daheim würde es ohne Ofenfeuer noch kälter sein, darum sammle ich hier die abgerollten Kohlenstücke.“

„Wo wohnt Ihr denn?“ fragt Else den Knaben. Direktor Eijert war ein braver Herr, und er freute sich der mildherzigen Gesinnung seiner Kinder, zu der er sie durch Wort und Beispiel angeleitet hatte.

Der arme Knabe gab die nahegelegene Wohnung an und erstaunte über die Absicht der vornehmen Leute, ihm dahin zu folgen.

Es sah dort recht ärmlich, aber so reinlich und nett aus, als die kränkelnde Mutter es nur besorgen konnte. Seit dem Tode ihres Mannes hatte sie mit ihren Kindern viel gedurkt und sich nur durch Nähen und

Waschen das Nötigste verdient. Das ging, so lange gesund blieb. Wegen eingetretener Kränklichkeit wurde jedoch ihre Notlage jetzt drückend. Sie kan aber nicht, sondern hält ihre Kinder zu Gebet, G vertrauen und Arbeit an. Schon das Kreuzifix und die Weihwassergefäße an der Tür zeigten, daß sich vornehme Besuch in einer christlichen Familie befand.

Herr Eijert erkundigte sich näher, sprach der arme Frau Trost zu und gab ihr einen Geldbetrag für Kleinen und sonstigen Bedarf. Ein inniges „Berg Gott“ war für ihn und seine Kinder der Lohn des Samariterbesuches.

Das Geschene und Gehörte hatte die beiden Kinder Eijert's einen tiefen Eindruck gemacht. Als der Vater ihnen aus dem Hause auf die Gasse trat, sagte er: „Seht, Rudi, und Ei wir sind gar nicht besser, als diese Leute, aber wir haben es besser. Dafür haben wir dem lieben Gott täglich dankbar zu sein und nach Möglichkeit dem notleidenden Nachbarn beizustehen!“

### Bete und arbeite um das tägliche Brot.

Zu Lyon in Frankreich lebte vor mehreren Jahren ein Schuhmacher, welcher sein Handwerk mit großem Erfolge betrieb. Eines Tages brachte ihm eine Magd einer angesehenen Familie ein paar Stiefel zum Ausbessern. Lachend sprach sie beim Eintritt in seine Werkstatt:

„Hier ist schon wieder ein Paar zerrißene Stiefel; nein, was doch die gütigen Herren das Jahr für eine Menschheit durchtreten; doch ich will nichts darüber sagen, ihr Schuhmacher betet ja auch um's liebe Brot.“

„Wie! ich um's tägliche Brot beten?“ erwiderte der Schuhmacher höhnisch und schmunzelnd, „das ist mir seit vielen Jahren nicht eingefallen, das braucht ich nicht; ich muß mir mein täglich Brot selbst verdienen.“

Der Magd war es ganz unheimlich geworden ob solcher Rede, und sie ging ihres Weges.

Der Mann hatte schon vor mehreren Jahren solche Bücher in die Hände bekommen, die unter dem Schein der Aufklärung dem unkundigen Leser den Glauben an Gott und dem Christentum auf eine recht feine Manier allmählig ans Herz reihen. Der eitle Handwerker wollte auch gern „aufgeklärt“ sein, wie der Verfasser jener Schriften. Wie er nun so über die Dinge belehrt und verführt war, da ging es auch bald in Gesinnung, in Handlung und Wort über. Aus dieser trüben Quelle stammte auch seine obige Rede an die Magd, die er bei Gelegenheit oft noch bei anderen wiederholte. Doch hören wir, was geschah.

Zwei Jahre nach dem erzählten Vorfall wurde er krank; sein Lebel bestand in einer gewaltigen Ausschüttung der Speiseröhre nach innen. Trotz aller ange-

wandten ärztlichen Mittel nahm die Aufschwellung derart zu, daß er keinen Brocken mehr hinunter schlucken konnte. Ein einziger Tropfen Wasser, mit Wein vermisch, brachte ihm jedesmal einen Anfall von Erstickung. Was hätte er darum gegeben, von einer Speise nur so viel hinunter schlucken zu können, als der Kopf einer Stachnadel ist; allein er konnte es nimmer. Seit bereits zehn Tagen hatte er, im übrigen sonst gesund und stark, nicht mehr seine Lust zu stillen vermocht.

So lag er da, bald verlebend vor Durst, heiß hungrig, dem schmerzlichen Tode nahe. Er rang die

Hände verzweiflungsvoll; seine früheren Spottreden kamen ihm jetzt immer und lebhaft in den Sinn, und öfter seufzte er auf: „Ach, ich hätte nun für alle Tage Brot genug; allein Gott, den ich aus dem Herzen verloren, hat seinen Segen von mir genommen! Kinder, denkt an mich, Gott läßt seiner nicht spotten. Vater unser, gib uns heute unser tägliches Brot! Diese Bitte, liebe Kinder, vergesst nie!“

Nach kurzer Zeit starb er des Hungertodes, und selbst das Brot des Himmels, das hl. Abendmahl, konnte er nicht empfangen, obschon er reumüthig gestorben ist.

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

#### 5. Kapitel.

In Tschakas Kraal.

Plötzlich öffnete sich das Tor des Kraaleinganges und daraus stürzte eine Anzahl Sulukrieger, die einen Gefangen an den Armen vorwärts zerrten, hervor. Hinter ihnen kam lachend ein riesengroßer Mann mit einem Leopardenfell über den Schultern; es begleiteten ihn fünf bis sechs seiner Räte mit Ringen um die Köpfe; den Schlüß bildete eine zweite Abteilung von Kriegern.

Als die Soldaten sahen, daß hier ein Kampf vorstiehe, rannten sie auf uns zu und kamen zugleich mit unsren Verfolgern bei uns an.

„Wie könnt ihr es wagen, im Kraal des „Elefanten“ jemand zu töten?“ schrien sie unsre Gegner an. „Hier entscheidet der Elefant allein über Leben und Tod.“

„Wir sind die Söhne Makedamas“, entgegneten jene, „und folgten diejenen Bösewichtern hier, die in unserm Kraal Zaubertrick trieben und manigfachen Mord verübt. Seht, gleich da draußen liegen zwei von uns, die sie soeben mordeten und andere Leichen liegen den ganzen Weg entlang. Geslattet also, daß wir sie umbringen.“



Stierkampf in einem persischen Dorf.

Wählt blos in Spanien, sondern auch in Perien huldigt man vielerorts auf dem Lande dem Sport des Stierkampfes; während aber in dem ritterlichen Spanien der tapfere Stierkämpfer persönlich mit dem wilden Stiere auf Leben und Tod kämpft, machen sich die Perier viel begümer, indem sie einfach zwei wilde Bullen auf einander loslassen.

„Bittet darum den Elefanten“, entgegneten die Soldaten, „und flehet dabei zugleich um Schonung eures eigenen Lebens.“

In diesem Augenblicke kam der große, gewaltige Chief daher und hörte eben noch die letzten Worte. Er war noch jung an Jahren, aber eine prächtige Erscheinung; um einen ganzen Kopf ragte er über alle empor und seine Brust war noch einmal so breit, als die eines gewöhnlichen Mannes. Auch seine Gesichtszüge waren nicht häßlich, aber ernst, und wenn er zürnte, schossen seine großen, schwarzen Augen sörnliche Blitze.

„Wer wagt es“, fragte er mit finsterer Miene, „hier am Tore meines kgl. Kraales Staub aufzuwirbeln?“

„O Tschaka, großer Elephant“, entgegnete der Anführer der Soldaten, indem er sich zweimal tief vor ihm verbeugte, „die zwei fremden Krieger sagen, diese

Unsere Verfolger aber zitterten nun vor Zorn und schreien laut um Erbarmen, denn einen solchen Richterspruch hatten sie nicht erwartet.

„Schneidet ihnen auch die Zunge aus“, sprach Tschaka, „im Sululande dulden wir kein solches Schrei. Und das Mädchen dort scheint zu schlafen, schlägt es tot! Wie, ihr zögert und wollt euch nur lange besinnen. Gut, ich werde euch mit Honig streichen und über großen Ameisenhaufen am Pflock anbinden lassen, da werdet ihr dann Zeit genug haben über die Befehle eures Königs nachzudenken. Alles tötet zunächst diese beiden abgeheizten Schakale da dabei zeigte er auf mich und Valeka — sie scheinen müde zu sein und wollen offenbar lange, lange schlafen!“

Schon kamen die Krieger auf uns zu, als ich es wagte, den Mund zu einer Entgegung



Persien ein Verfassungsstaat: Die Mitglieder des kürzlich zusammengetretenen ersten persischen Reichstages.

Nach langem Zögern entschloß sich der kürzlich verstorbene Shah von Persien Nuzaffer, seinem asiatischen Reiche durch Heranziehung von Volksvertretern zur Regierungsarbeit eine Verfassung nach europäischem Muster zu geben. Persien hat damit Mecklenburg, den einzigen deutschen Staat, der noch keine Volksvertretung besitzt, übertroffen.

beiden Personen hier hätten ihnen viele Uebel angetan und sie wollten dieselben deshalb töten.“

„Gut“, sagte er kalt, „läßt sie die Bösewichter töten.“

„O, Dank dir, großer Chief!“ riefen nun freudig unsere Verfolger aus.

„Nur langsam“, fuhr der König zum Hauptmann gewendet fort, „wenn sie diese zwei Uebelräte getötet haben, so stecht ihren Mörtern beide Augen aus und läßt sie dann den heimatlichen Kraal wieder aufsuchen die Glenden, die es gewagt haben, innerhalb der Grenzen des Sululandes eine Lanze zu erheben. Wie, habt ihr kein Wort des Lobes für euren König?“

— Wie aus einem Munde schreien nun die Sulufrieger: „Ja, groß bist du und weise, o König, deine Gerechtigkeit ist helleuchtend wie die Sonne und furchtbar wie der Blitz!“

öffnen. „O Tschaka,“ rief ich aus, „ich bin May und dies ist meine Schwester Valeka!“

Lautes Gelächter ertönte ringsum, Tschaka aberwiderte lachend: „Ich sage euch schönen guten Morgen, Mopo und Valeka, füge aber zugleich bei: „Gute Nacht!“

„O Tschaka“, unterbrach ich ihn, „ich bin May der Sohn des Makedama vom Stamm der Langer. Ich habe dir vor vielen Jahren, als wir beide noch Freunde waren, eine Kürbischale voll Wasser angeboten. Du ludest mich ein, zu dir zu kommen, wenn groß sein würdest, und versprachst mir, mich zu schützen und mir nie ein Leid anzutun. Siehe, bin ich da, und habe zugleich meine Schwester gebracht. Ich bitte dich, brich das Wort nicht, du mir vor vielen Jahren gegeben hast!“

Wie ich so sprach, änderte Tschaka plötzlich sein Angesicht; er hörte mir gar aufmerksam zu und sagte dann

„Du hast die Wahrheit gesprochen, Mopo, sei mir willkommen! Du sollst als ein treuer Hund in meiner Hütte weilen und aus meiner Hand fressen. Von deiner Schwester aber sagte ich damals nichts, als ich in deinem ganzen Stammie Rache schwor, sie muß also sterben!“

„O König,“ erwiderte ich, „weshalb willst du jolch ein Mädchen töten? Ist sie nicht viel zu schön dazu? Auch liebe ich sie sehr und erbitte es mir als unverdiente Gunst, ihr das Leben zu schenken!“

„Wendet das Mädchen um,“ sagte nun Tschaka, damit ich ihr Gesicht sehe; denn Valeka lag noch immer halb bewußtlos auf dem Angeposite.“

„Auch hier hast du die Wahrheit gesprochen, Sohn des Makedama“, sprach der König. „Gut, sie soll leben und meinen „Schwestern“ beigezählt werden. Doch nun erzähle mir deine ganze Geschichte, jedoch nur die lautere Wahrheit!“

Manchmal birgt ein stiller Erdewinkel, fern ab der hektischen des Weltverkehrs, so viel Glück und Zufriedenheit, wie sie nicht in den Palästen geheißen. In der Ortschaft Weesby im Kreis Tondern wohnen der 86jährige Gastwirt Hans Dürby und sein Bruder mit einer alten Haushälterin, und die drei Alten sind ein glücklich kleiner Haushalt trotz ihrer Jahre last. Frau Müsika aber ist der Tag, der ihnen täglich die Grillen und Sorgen vertreibt, und ob ihrer Originalität sind die Leutchen weit und breit in ihrer Gegend bekannt. Wer die Wirtschaft besucht, dem läßt zwist auf, daß auf einem Tisch eine kleine Tonkugel brennt, wie man sie vor 100 Jahren gebraucht. Im ganzen Haus befindet sich nämlich kein Streichholz. Das einst durch Unvorsichtigkeit ein Brand im Hause ausgetragen war, mußte es — so erzählt man — der Alte seiner Mutter schwören, keines dieser gefährlichen Hölzer wieder ins Haus zu bringen. Neben dem Licht steht ein Glas mit zusammengewickelten Papierstreifen zum Anzünden von Zigaretten u. s. m. Wer als Fremder das Wege kommt und fragt, ob's nicht auch Müsika im Dase gäbe, dem wird alsbald eine Überraschung zuteil: es dauert nämlich nur wenige Minuten, so sind die Instrumente gestimmt und das Musizieren beginnt. Ein frischer Wandersmann hat die so originelle Gruppe, die unter Bild zeigt, aufgenommen. Zuerst wollten die Alten davon gar nichts wissen. Als aber Nachbarn hinzukamen und den Plan kräftig unterstützten, wurde, allerdings unter großen Schwierigkeiten, eine photographische Aufnahme erzielt.

Ich setzte mich nieder und erzählte ihm alles der Erzähnung nach. Er unterbrach mich dabei mit keinem Wort. Als ich geendet hatte, sagte er nur das eine Wort: „Ist nur schade um den prächtigen Hund! Wäre er noch am Leben, so hätte ich ihn in die Hütte deines Vaters Makedama gesetzt und zum Chef des ganzen Langenistamms gemacht.“

Hierauf wandte er sich zum Anführer seiner Soldaten und sprach: „Ich nehme mein Wort zurück. Diese zwei Krieger des Langenistamms sollen nicht verstümmelt werden. Einer von ihnen soll sterben, der andere aber soll frei von hinnen gehen. Sieh, Mopo,“ sprach er dann zu mir, indem er auf den Mann zeigte, den man anfangs aus dem Kraal gesetzt hatte, „hier ist ein elender Feigling. Gestern ließ ich durch meine Krieger einen Kraal da drüben aufziehen; vielleicht hast du ihn am Herweg gesehen. Dieser Mensch nun griff im Verein mit drei anderen einen der dortigen Krieger an; es war ein wackerer Mann, denn er tötete drei von meinen Leuten. Da fürchtete sich nun dieser Hund hier, ihm Aug in Aug gegenüberzustehen, durchbohrte ihn von ferne mit einer Wurflanze und stieß nachher dessen Frau und Kinder nieder. Das war eine Feigheit! In ehr-

lichen Zweikampfe hätte er ihn überwinden sollen. Nun will ich ihm aber eine Ehre antun: er soll auf Leben und Tod mit einem der beiden Schweine aus deinem Saalstall kämpfen. Dem Überlebenden aber will ich eine Botschaft mit heimgeben in seinen Stall. Nun, ihr Söhne Makedamas, wählt, wer von euch will am Leben bleiben?“

Nun waren aber die beiden zwei leibliche Brüder; sie liebten einander sehr, jeder war bereit, für den anderen einzutreten und somit traten beide vor, entschlossen, mit dem Sulu zu kämpfen.

„Wie?“ sagte Tschaka, „haben diese Schweine gar noch ein Chorgesühl im Leibe? Doch, ich will die Sache kurz abmachen. Seht hier diesen Assagai in meiner Hand; ich werfe ihn in die Luft, fällt er so auf, daß die Spitze nach oben schaut, so ist der größere von euch zweien frei, schaut aber der Schäft nach oben,



Ein Glück im Winkel. Phot. C. H. Thomsen in Flensburg.

dann der kleinere. Er warf den Speer und sieh, der Schäft schlug zuerst auf den Boden auf.“

„Komm her,“ sagte nun Tschaka zum größeren der beiden Brüder, „geh schnell heim zum Kraale Makedamas und sag ihm: Also spricht Tschaka, der Löwe des Suluvolkes: Vor vielen Jahren verweigerte mir dein Stamm eine Schale Milch; heute aber heult Mopo, dein Sohn, als Hund auf deinem Dache. Fort von hier!“

Der Mann bot seinem Bruder die Hand zum Abschied und eilte dann schleunigst fort, den Seinen die böse Kunde zu überbringen; denn es gilt bei den Sulus als ein böses Omen, wenn ein Hund auf ein Dach steigt, und jeder weiß deshalb auch, was die Drohung bedeutet: „Es heult ein Hund auf deinem Dache!“

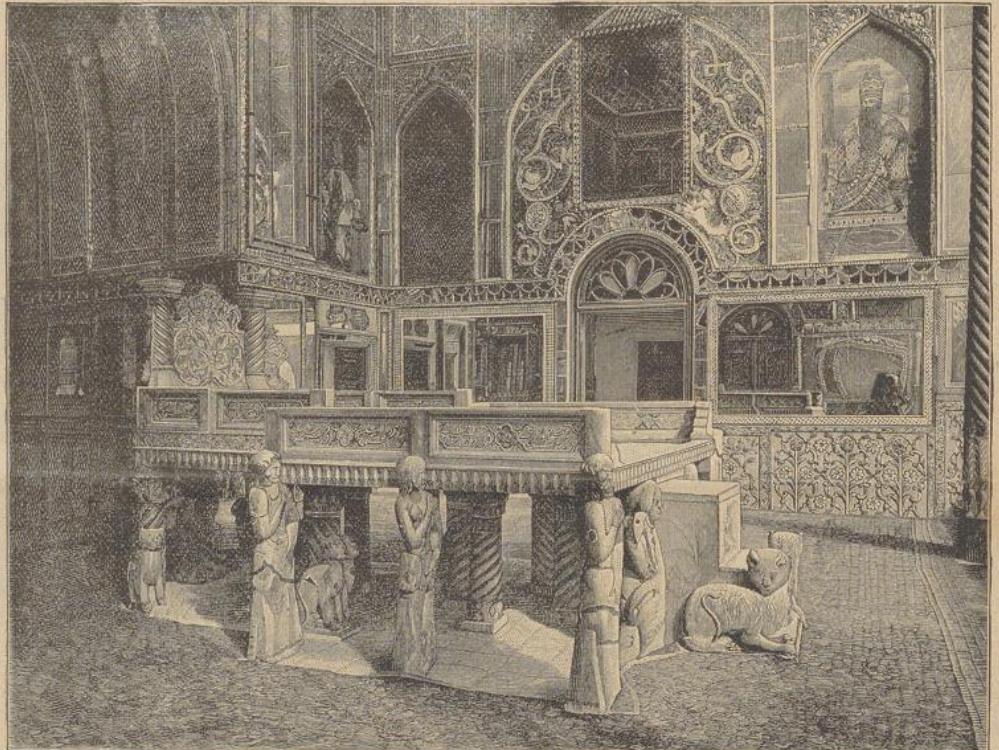
Nun befahl Tschaka seinem Krieger, mit jenem zu kämpfen, der nun von allen unseren Verfolgern als der letzte zurückgeblieben war. Sie ließen zuerst den König hochleben und gingen sodann auf einander los. Das Ende des Kampfes war, daß mein Stammesgenosse siegte, der andere aber getötet wurde. Ich freute mich aufrichtig darüber; denn nun war der Tod jener

armen Frau und ihrer Kinder, die wir tags zuvor in jenem Kraale gefunden hatten, gerächt.

Der Stammverwandte war Sieger; kaum war er jedoch wieder ein wenig zu Atem gekommen, so mußte er mit fünf Sulukriegern auf Leben und Tod rennen. Er tat es und machte dabei wie ein Hase solche Sprünge, daß er zuletzt glücklich seinen Verfolgern entkam. Tschaka befürchtete nicht den geringsten Unwillen darüber, sodaß mir unwillkürlich die Vermutung kam, er habe seinen Kriegern einen Wink gegeben, ihn entwischen zu lassen. Denn, so grausam Tschaka auch war, so ehrt er Tapferkeit und Mut überall, sogar an seinem Gegner. —

Tagen folgten die Asasgeier zu Tausenden unserm Kriegsheer, und in der Nacht stahlen sich die Horden in förmlichen Heerden in unsere Nähe, und wahrlich nicht umsonst, sie wurden alle satt. Wie werde ich den Tag vergessen, da ich zum ersten Male in der Schlacht an Tschakas Seite stand; es war kurz darnach, als er im südlichen Ufer des Umlatuze seinen großen Kraal gebaut hatte. Damals griff der Chief Zwiede seinen kleinen Tschaka zum dritten Male an, und dieser schlug rückte sein Gegner mit zehn vollen Regimenten (30,000 Mann), die damals alle zum erstenmale mit dem kurzen Stoß-Assegai bewaffnet waren, entgegen.

(Fortsetzung folgt.)



Audienzzimmer des Shah von Persien.

So wohnte ich nun fortan mit Valeka in Tschakas Königsraal. Valeka nahm er unter die Zahl seiner Weiber auf, die er, wie bemerkte, seine „Schwestern“ nannte; ich aber wurde sein Leibarzt. Es war dies einer der höchsten Ehrenposten, und ich wurde mit den Jahren reich an Vieh und Weibern. Doch das Amt hatte auch seine Gefahren. Es war nichts angenehmes, bei Tschaka Arzt zu sein. Fühlte er sich leblich oder geistig unwohl, und verstand der schnell herbeigerufene Doktor es nicht, ihm rasch die gewünschte Hilfe zu bringen, so ließ ihn Tschaka einfach niederstechen. Ich selbst fuhr gut mit ihm, denn erstens war ich in meiner Kunst wirklich Meister, und zweitens hatte er mir Schonung zugeschworen. Zuletzt kam es soweit, daß ich der beständige Begleiter des Königs war. Ich schlief in der Nähe seiner Hütte, saß hinter ihm im Rate und kämpfte an seiner Seite in der Schlacht.

In der Schlacht! Ja, damals gab es noch Schlachten! Da verstand man sich auf den Kampf! In jenen

### Persisches.

Am 8. Januar ds. Jz. starb Muzaffer-ed-Din der Shah oder König von Persien, durch seine europäischen Reisen auch in Deutschland eine bekannte Persönlichkeit. Sein Sohn und Nachfolger „Mohammed Ali Mirza“ bestieg am 2. Februar den goldenen Thron (siehe Bild). Persien wurde bis gegen Ende vorrigen Jahres autokratisch regiert, d. h. wie auch vor kurzem das angrenzende Russland, ohne Parlament oder Volksvertretung. Erst seit Dezember 1906 existiert nun auch in Persien ein Parlament. — Mancher Leser mag es vielleicht interessieren, ein paar Notizen über dieses orientalische Land zu vernehmen. Die Größe wird auf 1,645,000 Quadratkilometer angegeben (mehr als 20mal größer als Bayern), mit 6—9 Millionen Einwohnern. (Eine Volkszählung existiert nicht). Das Land weist viele dürre Gegend auf, doch auch sehr fruchtbare und dazu Gebirge bis zu 6000 Mtr. Höhe. Unter der Tierwelt sind neben

Löwen, Leoparden, Bären, sc. besonders erwähnenswert wilde, kräftige Schafe und wilde Esel, als Haustiere das Kamel, Pferde und gewaltige Schafherden. Bienenzucht findet sich allgemein im ganzen Lande. — Das Volk setzt sich aus verschiedenen Stämmen zusammen und sieht noch auf einer sehr niedrigen Kulturmöglichkeit. Obligatorischer Schulunterricht ist dort etwas Unbekanntes. Einzig die Architektur hat sich emporgeschwungen und zeigt prächtige Bauten auf, obwohl die große Masse der Gebäude auf dem Lande allerdings noch immer erbärmliche Lehmhütten sind. Zur Ausführung gelangen Rohseide, Tabak, Opium, Teppiche u. s. f.; Industrie und Handel sind aber gehemmt infolge Mangels von Verkehrsweegen, sowie der geringen Ermutigung seitens der Regierung, der allgemeinen Unsiichtigkeit der Verhältnisse und schlechten Finanzverwaltung wegen. Der Religion nach sind über neun Zehntel aller Bewohner Muhamedaner und zwar Schiiten und als solche geschworene Feinde der Sunniten (Türken und Araber). In der höheren Gesellschaft herrscht Vielweiberei. Originell ist die Verfassung, daß bei Heiraten das von der Frau mitgebrachte Vermögen ihr verbleibt, wenn sie sich aber von ihrem Manne trennt (was sie nach dem Gesetze sehr leicht tun kann), so geht ihr Vermögen auf den Mann über. — Die Hauptnährung des Volkes ist Pflanzenkost. Tische und Stühle gibt es nicht, die Speisen werden in kupfernen Geschirren auf den Teppich gelegt und jeder greift mit den Fingern zu, da auch Löffel und Gabel nicht zum notwendigen Haushalt gehören. Hiebei hocken alle auf ihren Fersen und essen schweigend. Nach der Mahlzeit raucht man die Wasserpfeife und die Unterhaltung beginnt. Die persische Sprache klingt melodisch, die Leute sind im ganzen höflich, voll Komplimente, aber auf ihr Wort ist kein Verlaß. Der Gruß beim Eintreten besteht darin, daß man die rechte Hand auf die linke Brust legt und den Haupt neigt. — Das Wenige, was in dem großen Reiche an Fortschritt, Telegraphen und Posten, existiert, ist von Europäern ins Leben gerufen worden, wie auch das unbedeutende Heer von zirka 60 000 Soldaten (öster. Uniform) von europäischen Offizieren gedrillt wird. Eine Flotte existiert nicht. — Bisher wurde eine Grundsteuer von ca. ein Drittel der Erträge eingetrieben, wobei Expreßungen von Seiten der skrupellosen Beamten fortwährend Erbitterung herauftreten. Staatschulden existieren nicht, im Gegenfall besteht ein Kronschatz von vielen Millionen.

Die Geschichte des Landes reicht bis ins 9. Jahrhundert vor Christus zurück; die Glanzperiode des Reiches war von etwa 540—480 vor Christus, in welcher Zeit Persien ganz Vorderasien, Griechenland und Egypten eroberte. Noch aus der Schulzeit herinnern wir uns des persischen Heerführers Xerxes, welcher mit einem ungeheuren Heere (angeblich 2—3 Millionen), die freiheitliebenden Griechen um jeden Preis wieder unterjochen wollte, aber in der Schlacht von Salamis unterlag und zur Rückkehr gezwungen

wurde. Von da an begann unaufhaltsam der Verfall des Reiches, und selbst heute noch ist wenig Aussicht zu einer baldigen Besserung vorhanden, denn aus Teheran (der ca. 1200 Mtr. hoch schön gelegenen Hauptstadt Persiens), wurde uns längst berichtet, daß zwischen den gemäßigten Parteien, die die Verfassung nach den Prinzipien des Korans ausgeführt haben wollen, und den Extremen, die auf dem Buchstaben der Verfassung bestehen, blutige Kämpfe in fast allen Städten im Gange sind. In Tabris sind zwei hervorragende Gemäßigten von den Extremen getötet worden. Andere Morotaten werden aus kleineren Städten berichtet. Die persische Volksvertretung hat auf ihre eigenen Kosten eine Nationalgarde von 700 Mann aufgestellt, die gegenwärtig einigermaßen ist. Die allgemeine Ansicht geht dahin, daß Persien bald der Ort blutiger revolutionärer Ereignisse sein wird.



Muhammad Ali Mirza,  
der neue Shah von Persien,  
Krönung 2. Febr. 1907.

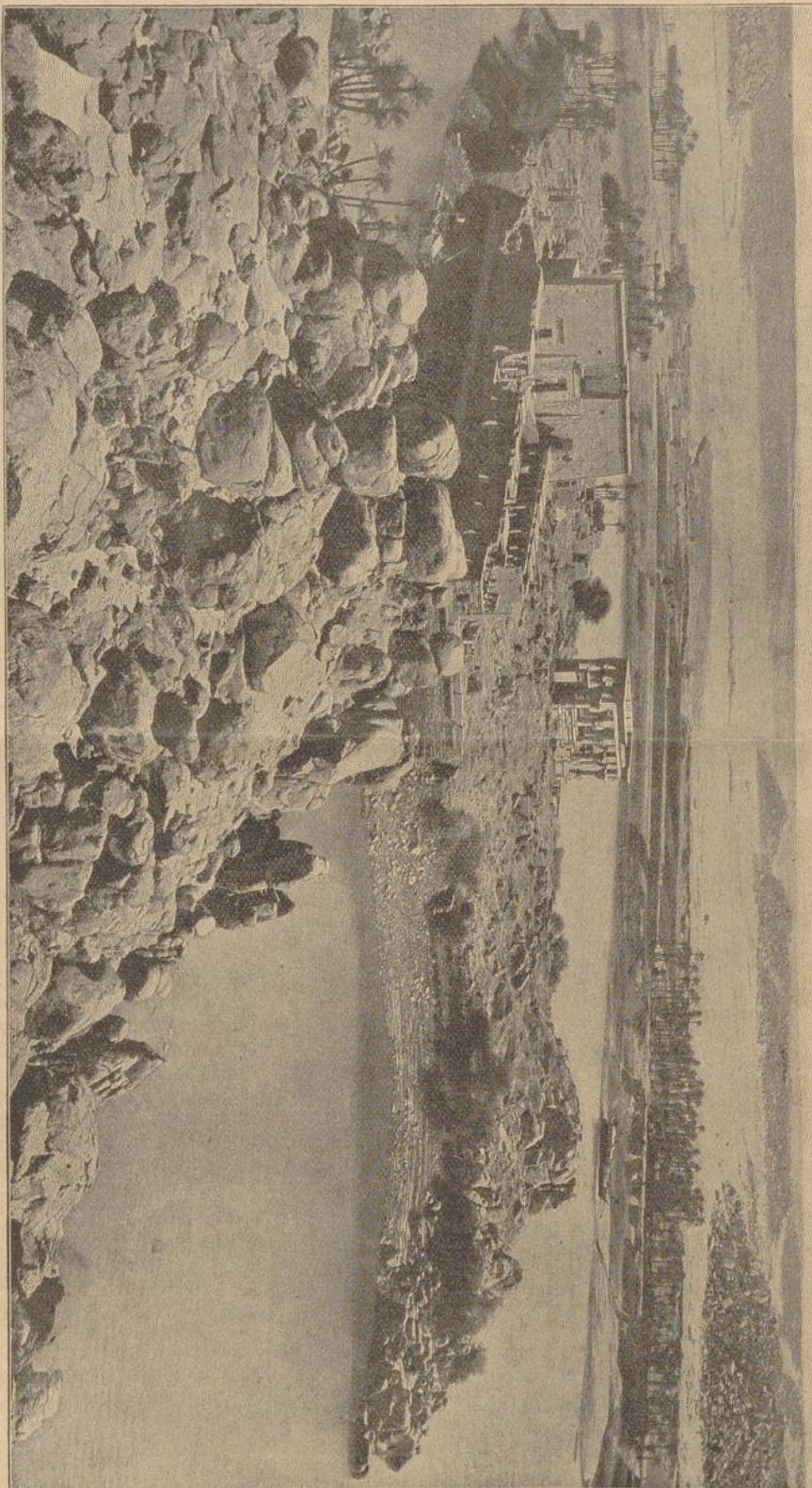
## Eine Reise rund um Afrika.

(Fortsetzung.)

Egypten liegt bekanntlich in der nordöstlichen Ecke Afrikas und umfaßt ein Gebiet von nahezu 1 Million Quadratkilometer, von denen aber nur ein kleiner Teil, das eigentliche Niltal, etwa 30 000 qkm. fruchtbar sind, alles übrige ist trostlose Sandwüste. Seine erstaunliche Fruchtbarkeit verdankt Egypten oder genauer gesagt, das Niltal, der jährlichen Überschwemmung des Nils. Dieser zweitlängste Fluß der Erde kommt unter verschiedenen Namen aus dem Gebiete der großen Seen Zentralafrikas, doch ist es nicht eigentlich dieser, (weiße Nil genannte) Teil des Flusses, sondern der aus der abessinischen Gebirgs Welt 2800 Mtr. über Meer, herabkommende sogenannte blaue Nil, welcher die jährlichen, so segensreichen Überschwemmungen verursacht. Man darf sich diese Überschwemmungen indes nicht so vorstellen, als werde das ganze Land in einen ungeheuren See verwandelt, obwohl das Wasser im Durchschnitt in Unteregypten um ca. 7—8 Mtr. und in Oberegypten gar um 15 Mtr. steigt. Das Wasser wird vielmehr durch Kanäle links und rechts abgezweigt und in das Kulturland hineingeleitet, woselbst es durch großer Dämme solange zurückgehalten wird, bis sich der befruchtende Schlamm abgelagert hat. Um nun auch die höher gelegenen Teile des Tales auf diese Art bewässern zu können und um gleichzeitig zu verhindern, daß ein großer Teil des so äußerst wertvollen Schlammes unbenuzt



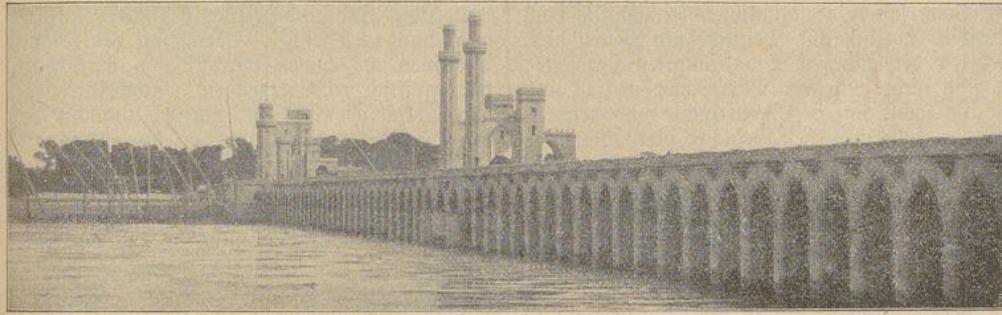
Muzaffer-ed-Din,  
Shah von Persien, gest. 8. Jan. 1907.



Gesamtansicht der berühmten Insel Philae im Nil in Oberägypten, welche durch das Nasserseeufer bei Aswan in den sich bildenden See verschwinden wird.

ins Meer geschwemmt werde, versuchte man sogar schon zu Pharaonenzeiten, besonders aber in allerjüngster Zeit, den Nil durch Stauwehren zu schwellen. Der erste große Versuch datiert seit 1835, in welchem Jahre der damalige Beherrschter Ägyptens, Mehemet Ali, unterhalb Kairo, da wo sich die großen Nilarme von Rosette und Damiette teilen, ein großes Stau- und Schleusenwerk anlegte. Den Damm bildeten zwei große Brücken, die eine von 500 Meter und die andere von 440 Meter Länge, in welchen 26 eiserne Falltüren angebracht wurden, welche den Wasserspieß regulieren sollten.

führt zu haben, und im ägyptischen Ministerrate ist jüngst beschlossen worden, den Staudamm noch um 6 Meter zu erhöhen, wodurch die aufgestaute Wassermenge verdoppelt und große, höher gelegene Baumwollfelder berieselt und bepflanzt werden können. Es ist eine Bauzeit von 6 Jahren und eine Bausumme von weiteren 30 Millionen Mark vorgesehen. Die Stauhöhe erreicht nach Fertigstellung 26 Meter. Die Länge des Dammes ist 1962 Meter, seine Breite an der Basis 27 Meter und an der Spitze 8,7 Meter. Den Wasserdurchlaß regulieren 180 Schleusen. Das Becken wird nach Fertigstellung über 2000 Millionen Kubik-



Barrage du Nil. Das beinahe 1000 Meter lange Stauwerk unterhalb Kairo.

Es gelang aber der damaligen Technik noch nicht, auf dem schlammigen, sandigen Untergrunde die Fundamente stark genug herzustellen, um den enormen Wasserdruck auszuhalten und obwohl der Bau bereits Millionen um Millionen verschwendete, sah man sich noch stets erfolglosen Versuchen genötigt, 1867 das Werk seinem Schicksale zu überlassen. Als dann später die Engländer von Ägypten Besitz ergriffen, unternahmen sie es, in den Jahren 1886 bis 1890 den Damm mit einem Kostenaufwande von ca. 10 Millionen Mark derart zu verstärken, daß er bis heute tadellos funktioniert. Doch damit war nur einem kleinen Teile Unteregyptens gedient, während der größte Teil des zirka 150 Stunden langen Niltales noch auf die veraltete Bewässerungsmethode angewiesen war oder in höheren Lagen überhaupt nicht bewässert werden konnte.

Wohl war die englisch-ägyptische Regierung von der Wichtigkeit eines Stauwerkes in Oberägypten überzeugt, aber die große Schwierigkeit war neben dem Kostenpunkt der Ort der Errichtung. Lord Baker hatte als die geeignete Stelle das Gebiet der Katarakte von Abu Simbel bezeichnet (ca. 120 Stunden südlich von Kairo). Da infolge der projektierten hohen Staumauer in dem sich bildenden See nicht nur eine Anzahl Dörfer verschwinden mußten, sondern auch einige interessante Bauten aus der alten ägyptischen Zeit, wie z. B. die Tempel auf der Insel Philae (siehe Bild) so erhob sich in Europa ein Sturm von Protesten gegen dieses Projekt und die Regierung trug diesen Gefühlsausbrüchen insoferne Rechnung, als sie den Staudamm 8 Meter niedriger bauen ließ, wodurch die genannten alten Baudenkmäler erhalten blieben. Das Riesenwerk erhielt die englische Firma John Ward u. Co. um die Summe von 40 Millionen Mark mit 10 000 Arbeitern während der Jahre 1898 bis 1905.

Naum fertig, gereute es die Regierung, den Damm nicht in der ursprünglich projektierten Höhe ausge-

meter Wasser fassen und den Nationalreichtum Ägyptens um viele Millionen steigern.

Das Steigen des Nils beginnt anfangs Juni, erreicht Ende September oder anfangs Oktober seinen Höhepunkt und sinkt dann fortwährend bis im April und Mai der niedrigste Wasserstand eintritt. Das Wasser ist schlammig und schmutzigbraun, wird aber gleichwohl von Arm und Reich unfiltrirt getrunken. Die einzige Brücke die, außer den Eisenbahnbrücken und dem Barrage, über den Nil führt, ist die große, häßliche, 400 Meter lange Brücke bei Kairo; ein Teil davon ist drehbar, um täglich einmal die Schiffe durchzulassen. Über diese Brücke führt auch der Weg zu den bekannten Pyramiden von Gizeh, wohin man auf der prächtigen, schattenreichen, gut 2 Stunden langen Allee zu Fuß, zu Pferd, per Esel, per Kamel, am schnellsten und bequemsten aber mit dem elektrischen Tram gelangt. Lassen wir den Reiseonkel erzählen, was ihm bei einem früheren Pyramidenbesuch passte. — Bei meiner Ankunft im Eden-Hotel zu Kairo traf ich mit einem englischen Maler zusammen, dessen Bekanntschaft ich früher als Kabinengenosse auf einem Dampfer gemacht hatte. Wir verabredeten für den nächsten Tag einen Besuch der Pyramiden und machten uns sofort nach dem Mittagessen auf den Weg. Bei der oben erwähnten eisernen Drehbrücke angefangt, fanden wir selbe abgedreht und erfuhren gleichzeitig, daß täglich um diese Zeit die Brücke unpassierbar sei, wegen der Durchfahrt der Schiffe; wir hätten nun allerdings mit den kleinen Dampfschiffen hindurchfahren können, doch war das Schauspiel der über achtzig sich durchdrängenden Segelschiffe (Dahabie) die Stunde wert, die wir warten mußten und nicht minder interessant war nachher das kosmopolitische Gedränge auf der Brücke: Europäer, Türken, Araber, Neger, Felsachen, Soldaten, Herren und Damen zu Pferd, in der Kutsche, Beduinen auf Kamelen, Knaben auf Eseln, alles drängte unter Rufen, Schreien, Lärm und Gerassel neben und durcheinander, daß man schon Grund

hatte, für die Hühneraugen besorgt zu sein. Die elektrische Trambahn beginnt ganz in der Nähe der Brücke und endet am Rande der Wüste, woselbst auf einem etwa 60 Meter hohen Felssplateau, das indes hoch mit gelbem Wüstenjande bedeckt ist, die 3 berühmten Gizeh-Pyramiden stehen. Wir lösten in dem kleinen Kiosk neben der großen Pyramide die Eintrittskarten (Besteigen einer Pyramide ca. 2 M., Besichtigung des Innern ca. 2 M., Sphinctempel ca. 1 M.). Kaum waren wir im Besitz unserer Karten und wandten uns dem Eingange zu, als wir von einem ganzen Rudel Beduinen umringt wurden, die sich alle als offizielle Führer aufdrängten. Wir wählten einen aus, der neben einem fast unverständlichen Französisch noch einige Worte Englisch und Deutsch zum Besten gab, verabschiedeten die anderen und drängten vorwärts; doch das ging nicht so leicht. Der Schwarm ließ uns nicht los und selbst unser Führer suchte uns begreiflich zu machen, daß für jeden Besucher vier, allermindestens aber 2 Führer notwendig seien. Nach längerem Parlamentieren kamen wir soweit überein, daß wir die Begleitung von 2 Führern im ganzen zuließen, doch der ganze Trupp, worunter mehrere Knaben mit großen Wasserkrügen, begleitete uns trotz unseres Protestes bis zur Eingangspforte, welche wohl 50 Fuß hoch über dem Erdboden sich befindet. Hier endlich wurden wir die Plagegeister los, unsere Führer krochen in ein niederes Loch hinein und wir zwei hinterher. Zu unserem Erstaunen und Entsezen gings nun im Innern bergab und zwar durch einen Korridor mit ca. 30 Prozent Gefäll, ohne Stiegentreppen, dafür mit ganz glatten Steinen besetzt, so daß man, da die ebenfalls glatten Wände keinen Halt boten, sich auf den

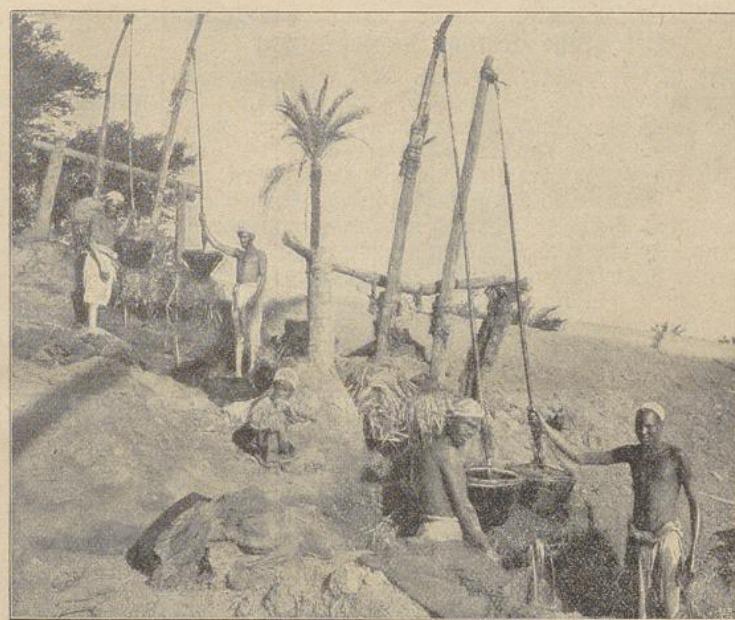
barfüßigen Beduinen stützen mußte, wollte man nicht riskieren, eine unfreiwillige Rutschpartie in die langen dunkle Tiefe zu machen. Unten angekommen, zündeten die Führer Kerzen an und krabbelten an einer steilen Wand empor, es blieb uns nichts anderes übrig, nachzukraxeln und befanden uns nach wenigen Minuten am Eingange des zweiten Korridors, der ebenso steil aufwärts führte, wie der erste abwärts und dessen steinerner Boden so eisglatt war, daß man, welche anfänglich auf Händen und Füßen nachkrochen, die Führer sich unser erbarmten und uns wenigstens Hand als Stütze boten. Nun begriffen wir, warum für jeden Besucher vier oder mindestens zwei Führer notwendig sind und sollten besonders auf dem Wege noch Gelegenheit haben, von der Nützlichkeit der Beduinen auf diejenigen pyramidalen Rutschbahnen zu handgreiflich zu überzeugen. Schweißtiefend kamen wir endlich oben an und mußten zunächst durch einen 3 Fuß hohen und etwa doppelt so breiten, Fuß langen Schacht durchkriechen, worauf wir plötzlich in einer der Totenkammern des Königs Chufu befanden. Die Pharaonen bauten sich bekanntlich Lebzeiten ihre Grabmonumente in Form von Pyramiden, in deren Innern eine oder mehrere Grabkammern angelegt wurden mit der Bestimmung, kostbaren Sarkophag mit den einbalsamierten Körpern der Könige und ihrer nächsten Angehörigen aufzunehmen. Die schiefen, glatten Gänge, die wir so mit so viel Mühe passiert hatten, dienten offenbar dazu, diese großen, schweren Porphyrsarkophage die Grabkammern hinauf zu befördern; nach der Fertigstellung wurden die Zugänge zu diesen Kammern durch einen schweren Steinquader abgesperrt und



Blick auf die Pyramiden vom Nil aus.

außen jede Spur des Eingangs verwischt; trotzdem gelang es den Arabern im Laufe der Zeit die verborgenen Eingänge wieder aufzufinden und den Weg zu den Grabkammern freizumachen, wohl in der Meinung, dasselbst auf Schäze zu stoßen. Viele oder die meisten dieser Sarkophage fanden darin liegenden Mumien befinden sich heute in den großen europäischen und ägyptischen Museen. In der Grabkammer, in welcher wir bei dem schwachen Kerzensichte und der dumpfen Luft nur kurze Zeit verweilten, konnten wir nichts entdecken, als den unteren ziemlich einfachen Teil eines Sarkophages, der Deckel war weg und das Grab leer. Die Kammer mag 8–10 Meter lang, 5 Meter breit und etwa 6 Meter hoch sein und ist von gewaltigen Quadern gebildet. (Fortsetzung folgt.)

fumente aller Art aufbewahrt wurden. Diese Bibliothek des Tempels ist nun von den amerikanischen Gelehrten wieder entdeckt worden und in etwa 25 000 Täfelchen aus Licht gebracht. Die Täfelchen wurden in vorzüglich erhaltenem Zustande, eine gegen die andere gelegt, aufgefunden und sind nun zum Teil von dem vorzüglichen Kenner der babylonischen Keilschriften Clay entziffert worden. Geschäftsschläue Araber, die in den Ruinenstätten von Nippur wertvolle Altertümer witterten und die Arbeiten der Expedition mit Aufmerksamkeit verfolgt hatten, haben zwar eine Anzahl von Täfelchen beiseite geschafft und nach New York verkauft, aber Clay hat auch diese zur Einsicht erhalten und so ein ziemlich lückenloses Bild aus dem Inhalt dieser schwer zu lesenden Keilschriften gewonnen. Die meisten von ihnen enthalten geschäft-



Bewässerung der Felder vermittelst des Schadufs.

Die sprichwörtliche Fruchtbarkeit Aegyptens nicht belangt nicht vom Dürren, sondern von den regelmäßigen, jährlichen Überschwemmungen des sehr viel Schlamm führenden Nils. Auf höher gelegenen Boden, wo das Nilwasser auch beim höchsten Wasserstande nicht mehr hingelangen kann, muss dasselbe künstlich eingeleitet werden, sonst bleibt der Boden unbrauchbar. Seit Jahrtausenden nun ist es eine Hauptart der Felder (ägyptischen Bauern), Wasser aus dem Nil zu schöpfen und damit ihr Land zu bewässern überall da, wo es nicht möglich war, das Wasser in einem Kanal herzuleiten. Seit schon seit Moses Zeiten bedienen sie sich zwei hauptsächlich zweier Systeme: das einfachste und wohl ursprünglichste ist das System genannt „Schadufs“. In der Nähe des Niltufers steht ein Löcher, ähnlich unseren Brunnen, gegraben, aus dem Wasser fließt. Nun wird über zwei, zwei mächtige Pfeilern eine starke Stange gelegt und an derselben eine andere lange Stange kreuzweise so befestigt, wie das Bild zeigt. Am einen Ende dieser langen Stange wird ein schwerer Stein als Gewicht angebracht und am Ende des langen Teils hängt an einem Baßfeil das Wassergefäß, meist ein dichtgeflochtener ziemlich wasserdichter Korb. Dieser Korb wird an der Stange ins Wasser hinunter getaucht und mit Hilfe des steinernen Gegengewichtes wieder gehoben und seines Inhalts entleert. Es ist dies bei der brennenden Sonnenhitze eine anstrengende und beschwerliche Arbeit, weshalb man sich zeitig auf die Idee kam, dieses feste Wassertröpfchen durch Büssel oder Kamel besorgen zu lassen, und daraus entwickelte sich das zweite System, die „Salje“. Die Herstellung ist ziemlich primitiv. Über der Brunnenhöhlung wird ein aus Stielen roh gesammeltes Rad angebracht, welches durch eine Art Göpel von dem sich im Kreise bewegenden Tiere in Bewegung gesetzt wird. Über dieses Rad wird eine endlose Strickleiter gelegt, die bis ins Wasser hinunter reicht und an dieser Strickleiter sind irgende Kräfte befestigt, welche beständig mit der Strickleiter im Wasser untertauchen, sich füllen, herauftauchen, beim Umbiegen über das Rad den Spalt, ähnlich wie ein Wasserrad, in eine hölzerne Leitung entleeren und wieder nach unten gehen, um sich neuerdings zu füllen. In neuerer Zeit hat man auch moderne Pumpwerke angelegt, selbst solche mit Dampfbetrieb, doch sind die Errstellungs- und Unterhaltskosten sehr bedeutend und für den Kleinbauer unmöglich. Durch das großartige Nilbauwerk von Assuan werden alle diese Notbeholfe größtenteils überflügt werden.

## Die Entdeckung einer babylonischen Bibliothek.

Die archäologische Expedition, die von der Universität von Pennsylvania zur Entdeckung von Keilschriften ausgesandt worden war, hat aus dem Staub der Jahrhunderte eines der interessantesten alten Archäe gerettet, die wohl je den Trümmern einer alten Stadt entrissen worden sind. Es ist das eine „Bibliothek“, die auf der Stätte des alten Nippur aufgefunden wurde. Nippur war etwa 14 Jahrhunderte v. Chr. diejenige Stadt des babylonischen Königreiches, die die höchste Zivilisation und den größten Unternehmungsgenuss zeigte. Unter den prächtigen Gebäuden, die die Stadt zierten, befand sich ein weitherrühmter Tempel und eine Tempelschule, in deren Archiven Do-

liche Mitteilungen, Rechnungen und Aufstellungen aller Art, wie sie von den Priestern des Tempels bei der Erledigung ihrer mannigfaltigen Geschäfte aufgeschrieben wurden. Der Tempel war nämlich nicht nur der religiöse, sondern auch der soziale Mittelpunkt dieser alten Stadt, zugleich Gerichts- und Marktplatz. Zur Entscheidung von Streitigkeiten wurde der Gott angerufen, und aller Austausch von Waren, aller Verkehr ging durch die Hände der Priester. Das reiche Gut des Tempels wurde ausgeliehen, Steuern mussten entrichtet werden, nicht in Münze, sondern in natürlichen Produkten, wie Korn, Öl, Datteln u. a. Auch Angaben über die Gehälter, welche die Priester des Tempels und die Beamten der dazu gehörigen Warenmagazine erhielten, finden sich auf den Täfelchen.

Viele von den Täfelchen enthalten Berichte über Geschäftsabschlüsse von Privatpersonen und werfen ein interessantes Licht auf Leben und Treiben der Bewohner dieser uralten Stadt. In den meisten Fällen aber wurde zum Abschluß des Geschäfts und zur Kontrolle das Siegel verwendet, und zwar wurden meistens die Täfelchen in eine versiegelte Umhüllung eingeschlossen. Diese Versiegelung der Tontafel entspricht der Unterzeichnung eines modernen Vertrages. Das Siegel gehört dem in der Urkunde erwähnten Empfänger einer bestimmten Summe oder auch dem, der die in redestechende Rechnung bezahlt. Dadurch, daß das Täfelchen noch von einer Hülle umschlossen war, und auf dieser Umhüllung das Siegel eingedrückt wurde, war jeder Betrug unmöglich. Häufig findet sich auch an Stelle eines Siegels ein in den weichen Ton mit dem Daumen eingedrücktes Zeichen, wodurch der Besitzer deutlich markiert wurde.

### Der große deutsche Katholikentag

wird in diesem Jahre zum 54. Mal zusammengetreten und zwar in der Zeit vom 25.—29. August. Als Ort der Tagung hat sich „die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands“ die schöne und alte Frankenhauptstadt Würzburg gewählt. Als Festhalle ist die große Einstieghalle des alten Bahnhofs auszusehen. Durch entsprechende Einbauten und Ausschmückung wird sie in ein geradezu ideales Festlokal umgewandelt. Hervorragende Redner aus allen deutschen Ländern sind gewonnen. Einen Hauptgegenstand der Beratung wird die goldene Jubiläumsfeier des hl. Vaters Pius X. bilden. — Wer es machen kann, möge seine Ferienreise einrichten, sich einmal an diesen großartigen Kundgebungen lath. Glaubens und kathol. Arbeitens auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu begeistern. Eine große Arbeiterversammlung wird die Festtage einleiten, eine Männerwallfahrt auf das weitberühmte „Käppele“ ihnen die Weihe geben. An Wohnungen fehlt nicht in der alten „Studentenstadt.“ Darum auf nach Würzburg!

Anmeldungen zum Katholikentag sind zu richten an Kaufmann Lothar Seuffert, Peterspl. 4.

### Danksagungen

sind eingegangen und war Veröffentlichung versprochen von: Biberach, Neustadt a. d. Saale, Buchen, Bergbieten, Harthausen, Steinjulz, Würzburg.

### Gebets-Empfehlungen.

Um günstigen Ausgang in einem Rechtsstreite. — Ein besonderes Anliegen. — Um glückliche Geburt. — Ein Wohltäter in verschiedenen Anliegen. — Eine Kranke. — Zur Verhinderung einer Operation. — Um Gesundheit und Frieden der Familie und Glück und Segen im Geschäft. — Die schwerkrank Mutter eines Pfarrers. — Hl. Antonius! hilf in zwei Anliegen. — Eine Person um eine gute Beicht. — Fünf Anliegen aus Binswangen. — Ein kranker Pfarrer. — Eine Person in besonderen Anliegen. — Ein junges Mädchen, das den Glauben verloren hat. — Unglückliche Eheleute. — Zwei Verstorbene. — Ein dem Trunkne ergebener Familienvater, ein frisches Kind. — Um den Frieden und friedliche Lösung einer Geschäftsanlegenheit. — In einem schweren Seelenleiden. — Ein großes Familienanliegen. — Berufswahl eines Studenten. — Befehrung eines Sünders. — Wichtiges Anliegen. — Glückliche Sterbefunde. — Mehrere Kinder. — Kranke Vater. — Finanzielle Anlegenheit. — Zwei „verlorene Söhne“. — Eine Leserin des „B.“ um Gesundheit. — Eine Verehrerin des hl. Antonius in wichtigem Anliegen. — Zwei Greise. — Vier frische Personen. — Ein wichtiges Anliegen.

Rachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Übereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei Würzburg G. m. b.

### Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltätigkeitsbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebein des Leser empfohlen:

Hochw. Hr. Pf. Frid. Mayer, Espasingen; Frau Theres Lindamühl; hochw. Hr. Pfarrer und Dekan Adolf Heuerle, Sondorf; hochw. Hr. Pfarrer a. D. Matthias Wagner, Neustadt; hochw. Hr. Pfarrer Ed. Giegerich, Dillingen a. D.; Frau Ed. Giegerich, Pömmel; Theresia Blas, Neubrunn; Frau Sophie Falder, Hubertshofen; Peter Gugelmann, Wösendorf; Maria Le Wies; Josepha Kaltenböck, Wien; Maria Gierlinger, Sattledt; Elise Lorentz, Kreuz, Grotz; Rev. P. Pius Mittel, Anna Barbara Dinghofer, Aigensdorf; Aloisia Scheitl, Weiz; Sophie Ganghofer, Winterskirchen; Maria Eibelsgruber, Altditting; Dr. Baumann, Gerbrunn; Herr Gallus zum Grünegg; Herr Dr. Dörfel, Pfarrer, Etingen, Wdg.; Elisabeth Koch, Börlingen; Maria Jammer, geb. Berkenhöfer, Frau Maria Wäscher, Sebastian Scheberer, Untenhofen; Fr. Maria Oberberger,heim; Frau Anna Soller, geb. Krieger, Bierbrauereibesitzers von Straubing; Br. Heribert Heinze von Oberhanslau, Schlesien, starben im Missionskloster zu Mariannhill am 25. Mai d. J. Verstorbene war früher mehrere Jahre auf der Procura in Würzburg tätig und daher wohl manchem Leser des Bergfmeinch bekannt.

## Mariannhill

Trappisten-Missions-

### Kalender 1908.

Hilfs-Missionär der Trappisten-Mission Mariannhill ist jede Person, welche den Mariannhill-Kalender pro 1908 verbreitet, weil der Gewinn zur Ausbreitung des heiligen Glaubens unter den heidnischen Käffern bestimmt ist. Der Verbreiter unseres Mariannhill-Kalenders nimmt als Wohltäter unserer Mission Anteil an den zwei, oft drei hl. Messen, welche in der Abteikirche zu Mariannhill täglich für die Wohltäter gelesen werden.

Wer mindestens zwölf Kalender bezieht, erhält auf Wunsch, nach Einsendung des Betrags einer interessante Originalphotographie in unserer eigenen photogr. Anstalt in Mariannhill hergestellt. Diese auf prächtigem Karton aufgezogenen Photographien bilden einen Schmuck für jedes Zimmer.

Im Uebrigen verweisen wir auf das, in der Mai-Nummer des Bergfmeinch enthaltene rote Zirkular.

Wir sind unsern geehrten Freunden und Göttets dankbar für gütige Zusendung von genauen Adressen wohltätiger Personen, an die wir das Bergfmeinch versenden können. Der Name des Einsenders wird nicht genannt.

Der nächste Postulantenzug wird Ende September oder Anfangs Oktober abgehen. Wer sich für Aufnahme-Bedingungen interessiert, findet jede wünschte Auskunft im Bergfmeinch Nr. 2 des Jahres auf Seite 45 bis 48, sowie bei der Vertreter der Mission Mariannhill.